

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	122 (2002)
Artikel:	Nicht Tigurum, sondern Turicum! : Johann Caspar Hagenbuch (1700-1763) und die Anfänge der römischen Altertumskunde in der Schweiz
Autor:	Leu, Urs B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-985016

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht Tigurum, sondern Turicum!

Johann Caspar Hagenbuch (1700–1763) und die Anfänge der römischen Altertumskunde in der Schweiz

Am 20. August 2000 jährte sich der Geburtstag des bedeutenden Zürcher Altertumsforschers, Epigraphikers und Theologen Johann Caspar Hagenbuch zum dreihundertsten Mal. Seine Wirksamkeit fiel in die Zeit der Aufklärung, in deren Kielwasser verschiedenste Wissenszweige, darunter auch die Archäologie, kritischer erforscht wurden als vorher. Die vermutlich deutlichste Zäsur in den Altertumswissenschaften markierte der Wechsel vom blossen Sammeln und Anhäufen von Material hin zu einer methodischen, historisch-kritischen Forschung. In Hagenbuchs Lebenszeit, der sich vor allem auf dem Gebiet der lateinischen Epigraphik einen Namen gemacht hat, fiel auch *das grösste archäologische Ereignis dieses Jahrhunderts*,¹ nämlich die Entdeckung von Herculaneum 1738² und von Pompeji 1748, die das Bild der römischen Antike bis in unsere Tage hinein mit immer neuen Entdeckungen bereicherten.

Die archäologische und epigraphische Erforschung der römischen Schweiz vor Hagenbuch

Wie jeder Wissenschaftler stand auch Hagenbuch auf den geistigen Schultern seiner Vorgänger, auf die kurz, ohne Anspruch auf Vollstän-

¹ Herbert KÜHN, Geschichte der Vorgeschichtsforschung, Berlin und New York 1976, S. 33.

² Luisa Franchi DELL'ORTO (Hsg.), Ercolano 1738–1988, 250 anni di ricerca archeologica, Atti del Convegno Internazionale Ravello-Ercolano-Napoli-Pompeii, 30 ottobre – 5 novembre 1988, Ministero per i beni culturali ed ambientali sopravvista archeologica di Pompei, Monografie 6, Rom, 1993.

digkeit und unter besonderer Berücksichtigung der Zürcher Forschungsgeschichte, eingegangen werden soll. Die erste grosse Begeisterung für die schriftlichen und archäologischen Hinterlassenschaften der griechisch-römischen Antike breitete sich als Folge des Renaissance-Humanismus von Italien ausgehend während des 15. und 16. Jahrhunderts in den Gelehrtenstuben Europas aus. Bereits 1401 brachen Brunelleschi und Vasari von Florenz nach Rom auf, um die dortigen Reste des Altertums zu studieren. Wenige Jahrzehnte später wurden auch auf dem Boden der damaligen Eidgenossenschaft Altertümer bewusster wahrgenommen, und man versuchte, diese chronologisch einzuordnen.³ 1420 nannte der Zürcher Chorherr und Kirchenrechtler Felix Hemmerli (1389–1458/59) römische Funde von Baden (AG),⁴ und 1442 erwähnt das «*Chronicon Koenigsfeldense*» Mosaiken, Münzen und eine Wasserleitung in Windisch, die aber noch nicht mit der römischen Besiedlung in Verbindung gebracht wurden.⁵ Schliesslich identifizierte der Dominikanermönch Felix Fabri (gest. 1502), der einem angesehenen Zürcher Geschlecht entstammte, in seiner 1488/89 abgeschlossenen «*Descriptio Sueviae*» die «*ruinae maxima*» beim Dorf Augst als Überreste des antiken Augusta Raurica.⁶ Die ersten gedruckten Abbildungen der römischen Ruinen

³ Die vermutlich früheste Erwähnung eines römischen Fundes aus der heutigen Schweiz durch einen Humanisten betrifft die Bauinschrift der Festung von Winterthur, die Leonardo Bruni aus Arezzo (1369–1444) 1414 anlässlich des Konzils von Konstanz im dortigen Münster sah. Vgl.: Hans Rudolf WIEDEMER, Schriften zur Römerzeit in der Nordostschweiz, hsg. v. Hansjörg BLOESCH und Elisabeth ETTLINGER. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Band 306, Winterthur, 1976, S. 14. Markus GRAF, Bettina HEDINGER, Vreni JAUCH et al., Hintergrund – Untergrund, Archäologische Entdeckungsreise durch Winterthur, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Band 331, Zürich, 2000, S. 18 und 50.

⁴ Andres FURGER, Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz, in: Andres FURGER, Calista FISCHER und Markus HÖNEISEN, Die ersten Jahrtausende, Die Schweiz von den Anfängen bis zur Eisenzeit, Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz, Bd. 1, Zürich, 1998, S. 19.

⁵ Martin HARTMANN, Vindonissa, Oppidum – Legionslager – Castrum, Windisch, 1986, S. 12.

⁶ Jürg TAUBER, Archäologie im Kanton Basel-Landschaft, Seit wann – wer – wie, in: Jürg EWALD und Jürg TAUBER (Hsg.), Tatort Vergangenheit, Ergebnisse der Archäologie heute, Basel, 1998, S. 11. Die «*Descriptio Suevica*» wurde von Hermann ESCHER ediert in: Fratris Felicis Fabri *Descriptio Sueviae*, in: Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 6, Basel, 1884, S. 107–229.

von Kaiseraugst veröffentlichte Sebastian Münster in seiner berühmten, 1544 erschienenen «Cosmographia» (Abb. 1).

Nebst dem Interesse für die Römer erwachte im 15. Jahrhundert auch dasjenige für ihre nördlichen Nachbarvölker, namentlich die Germanen. Ausschlaggebend dafür erwies sich die Entdeckung einer Abschrift der damals unbekannten «Germania» von Tacitus aus dem 9. Jahrhundert. Vermutlich war es der Italiener Enoch von Ascoli, der im Auftrag von Papst Nikolaus V. in deutschen Klöstern nach antiken Handschriften suchte, der das kostbare, heute verlorene Stück 1455 im Kloster Hersfeld fand.⁷ 1470 erschien in Venedig die Erstausgabe, 1473 in Nürnberg die früheste deutsche Ausgabe in lateinischer Sprache. Der Humanist Konrad Celtis (1459–1508) bot bereits 1497 an der Universität Wien eine eigene Vorlesung über dieses Werk an.⁸ Tacitus' «Germania» wurde von den Humanisten intensiv studiert,⁹ nicht zuletzt vom Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531), dessen annotiertes Handexemplar sowie eine Tacitus-Gesamtausgabe aus seinem Besitz noch in der Zentralbibliothek Zürich (ZBZ) vorhanden sind (Abb. 2).¹⁰

Auch der Beginn der wissenschaftlichen Numismatik und der Epigraphik ist im Kreis der italienischen Humanisten zu suchen. Niemand geringerer als Francesco Petrarca (1304–1374) beschäftigte sich erstmals mit der Beziehung zwischen Berichten antiker Autoren und

⁷ Heinz HEUBNER, Die Überlieferung der Germania des Tacitus, in: Herbert JAHNKUHN und Dieter TIMPE (Hsg.), Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus, Teil 1, Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Nord- und Mitteleuropas im Jahr 1986, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 175, Göttingen, 1989, S. 16f.

⁸ KÜHN (wie Anm. 1), S. 17.

⁹ Ulrich MUHLACK, Die Germania im deutschen Nationalbewusstsein vor dem 19. Jahrhundert, in: Herbert JAHNKUHN und Dieter TIMPE (Hsg.), wie Anm. 7, S. 128–154 (beachte auch die dort zitierte Literatur).

¹⁰ Die «Germania» des Tacitus ist einer Ausgabe von Diodorus Siculus' «Bibliotheca historica» beigedruckt, die 1476/77 in Venedig erschienen ist. Der ganze Band befand sich in Zwinglis Besitz und trägt die Signatur: Ink K 263. Das andere Handexemplar Zwinglis, eine 1519 von Johannes Froben in Basel gedruckte Werkausgabe des Tacitus, ist nicht annotiert, zeichnet sich aber durch einen Schenkungsvermerk des Druckers an Zwingli aus: «D. Uodalrico Zwinglio, Io. Frobenius D. D. ... 1519» (Signatur: V W 18).

Münzen,¹¹ und der römische Staatsmann und Humanist Cola di Rienzo (1313–1354), der 1344 die früheste Beschreibung der Stadt Rom verfasste, war der erste, der umfangreiches inschriftliches Material benutzte und abschrieb. Weitere grössere Sammlungen stadtrömischer Inschriften legten etwa der päpstliche Sekretär Gian Francesco Poggio Bracciolini (1380–1459) oder der weitgereiste Cyriacus von Ancona (ca. 1391–1450) an. Die frühesten gedruckten epigraphischen Sammlungen stellen diejenigen für Ravenna, Augsburg, Mainz und Rom dar. Letztere wurde von Francesco degli Albertini und anderen verfasst und von Jacobus Mazochius¹² 1521 in Rom gedruckt. Johann Caspar Hagenbuchs Handexemplar¹³ dieser Pionierarbeit hat sich in der Zentralbibliothek Zürich erhalten wie auch dasjenige der ersten, 1534 in Ingolstadt gedruckten allgemeinen Inschriftensammlung aus der Feder des Mathematikers Petrus Apianus (1495–1552) und des

¹¹ Frank BERGER, Die Geschichte der Antiken Numismatik, in: Peter BERGHAUS, Der Archäologe, Graphische Bildnisse aus dem Porträtiarchiv Diebenbroick, Münster, 1983, S. 19.

¹² Jacobus Mazochius bzw. Giacomo Mazzocchi von Bergamo war Drucker der Römer Akademie und darf nicht verwechselt werden mit dem Druckerpseudonym Jacobus Mazochius, unter dem 1527 in Zürich ein Werk von Theophylakt und 1528 ebenfalls in der Limmatstadt eine Ausgabe von römischen Landwirtschaftstexten (*Scriptores rei rusticae*) gedruckt worden sind. Marten de Keyser (1500–1536) aus Antwerpen, dessen Pressen auch Texte von Luther und den englischen Reformatoren vervielfältigten, benutzte dieses Pseudonym und bediente sich auch anderer fiktiver Druckeradressen, vermutlich um sich dem Zugriff der Inquisition zu entziehen. Vgl. M. E. Kronenberg, Nijhoff-Kronenberg Nederlandsche Bibliographie van 1500 tot 1540, Teil 3, 'S-Gravenhage, 1961, Nr. 4455, 4456, 4460 und 4461; Hendrik D. L. VERVLIET, Post-Incunabula and their Publishers in the Low Countries, Den Haag, Boston und London, 1978, S. 70–73, 98f.; Fernanda ASCARELLI und Marco MENATO, La tipografia del '500 in Italia, Florenz, 1989, S. 96f. Den Herren Dr. phil. Hans Lieb (Schaffhausen) und lic. theol. Rainer Henrich (Zürich) danke ich für ihre wertvollen Literaturhinweise.

¹³ *Epigrammata antiquae urbis*, Rom, 1521 (Signatur: 22.13). Der Band befand sich vorher u.a. im Besitz des berühmten Basler Rechtsglehrten Johannes Sphyractes (1508–1578).

Dichters Bartholomeus Amantius.¹⁴ In den vom Schlettstädter Humanisten Beatus Rhenanus (1485–1547) verfassten «Rerum germanicarum libri tres», die 1531 bei Johannes Froben in Basel erschienen sind, finden sich die vermutlich frühesten Publikationen römischer Inschriften aus der Schweiz (Abb. 3).¹⁵ Zudem erwähnt er antike Überreste von Avenches und Augst.¹⁶

Im 16. Jahrhundert setzte zudem die Beschäftigung mit den historischen Wurzeln der Bevölkerung der damaligen Eidgenossenschaft ein, was nicht zuletzt auf das durch den Humanismus bedingte breitere Studium der Texte Cäsars und Tacitus' zurückzuführen ist. Bereits die erste, auf urkundlichem Fundament basierende Chronik des Glarners Aegidius Tschudi (1505–1572) führt die Schweizer Geschichte auf

¹⁴ Petrus APIANUS und Bartholomeus AMANTIUS, *Inscriptiones sacrosanctae vetustatis non illae quidem romanae, sed totius fere orbis*, Ingolstadt, 1534 (Signatur: 20.72). Vgl. zum ganzen Abschnitt: Ernst MEYER, *Einführung in die lateinische Epigraphik*, Darmstadt, 1991 (3. unveränd. Aufl.), S. 8f. Auch der Glarner Landammann und Historiker Ägidius Tschudi besass dieses Werk von Apianus und Amantius in seiner Privatbibliothek. Sein Handexemplar ist heute stolzer Besitz der Landesbibliothek Glarus, ist es doch der einzige Band, der von der sicher bedeutenden Privatbibliothek Tschudis erhalten geblieben ist. Vgl. Jakob WINTELER, *Glaronensia, Aus der Geschichte einer Bibliothek*, in: *Librarium* 6 (1963), S. 27–31.

¹⁵ Vgl. dazu: Regula FREI-STOLBA, Früheste epigraphische Forschungen in Avenches, Zu den Abschriften des 16. Jahrhunderts, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 42 (1992), S. 228–231. Dieser Aufsatz ist auch über Avenches hinaus für die Geschichte der lateinischen Epigraphik in der Schweiz von Bedeutung. Zwar nicht mehr auf dem neusten Stand, aber als forschungsgeschichtlicher Überblick immer noch lesenswert ist die Einleitung von Theodor MOMMSEN zu den in CIL 13, 2,1 (Berlin 1905) veröffentlichten Inschriften der Schweiz.

¹⁶ Beatus RHENANUS, *Rerum germanicarum libri tres*, Basel, 1531, S. 133 und 135. Das Exemplar der Zentralbibliothek Zürich mit der Signatur 3.73 wurde 1533 vom Pädagogen Johannes Rhellicanus (um 1498–1542) für 4 Pfund erworben. Ein weiterer Besitzteintrag geht auf das Jahr 1552 zurück und stammt von Johann Rudolph Stumpf (1530–1592), dem Sohn des berühmten Chronisten Johannes Stumpf (1500–um 1577).

Was die römischen Inschriften von Avenches betrifft, so zogen diese bereits im 13. und im frühen 16. Jh. die Aufmerksamkeit gewisser Gelehrter auf sich, die mehr oder weniger zuverlässige Abschriften davon anfertigten. Vgl. dazu: Regula FREI-STOLBA (wie Anm. 15), S. 229f.

die Helvetier zurück.¹⁷ Den gleichen Ansatz verfolgte der Zürcher Johannes Stumpf (1500–1577/78), der auf Tschudi aufbaute,¹⁸ mit seiner wuchtigen, 1548 von Froschauer in Zürich besorgten «Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Voelckeren Chro-nick». Beide Historiker interessierten sich auch für epigraphische Altertümer. Gemäss Theodor Mommsen (1817–1903), einem der Altmeister auf dem Gebiet der römischen Geschichte, kannte Stumpf bereits 43 antike Inschriften aus der damaligen Eidgenossenschaft, und bis zum Jahr 1600 wurden weitere 22 gefunden.¹⁹

Ein Zeitgenosse Stumpfs, der Zürcher Theologe und Historiker Josias Simmller (1530–1576), bereitete zusammen mit Tschudi ebenfalls eine Schweizerchronik vor. Als letztgenannter 1572 starb und das Unternehmen scheiterte, veröffentlichte Simmller 1574 die beiden Teilstudien «Vallesiae descriptio libri duo» und «De alpibus commen-tarius» in einem Band. In diesen historischen, geographischen und ethnologischen Arbeiten über das Wallis und die Alpen fanden auch Überlegungen zur römischen Geschichte und zur Vor- und Frühge-schichte der Schweiz Eingang. Er interpretierte die Walsersiedlungen im oberen Etschtal und jenseits des Monte Rosa als Überreste einer Urbevölkerung.²⁰ Sein Kollege, der Arzt, Naturforscher und Univer-salgelehrte Konrad Gessner (1516–1565), für den er gelegentlich Mathematikvorlesungen übernahm, veröffentlichte 1560 die älteste gedruckte Abbildung eines Mammutstosszahns²¹ und 1565 die ersten Darstellungen ur- und frühgeschichtlicher Gerätschaften²² (Abb. 4),

¹⁷ Tschudis Chronik erschien erst 1758 im Druck unter dem Titel: Haupt-Schluessel zu zerschidenen Alterthumen. Oder Gruendliche – theils Historische – theils Topogra-phische Beschreibung von dem Ursprung – Landmarchen – Alten Namen – und Mutter-Sprachen Galliae Comatae, ..., Konstanz, 1758.

¹⁸ Andres FURGER-GUNTI, Die Helvetier, Kulturgeschichte eines Keltenvolkes, Zürich, 1984, S. 157.

¹⁹ Theodor MOMMSEN, *Inscriptiones Confoederationis Helveticae latinae*, Mittei-lungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 10, Zürich, 1854, S. VII.

²⁰ Richard FELLER und Edgar BONJOUR, Geschichtsschreibung der Schweiz, Vom Spätmittelalter zur Neuzeit, Bd. 2, Basel und Stuttgart, 1979, S. 160f. (2. durchges. u. erw. Aufl.). Hans Ulrich BÄCHTOLD, Josias Simmller – Vielseitiger Humanist, Theologe und Historiker, in: Ders. (Red.), *Schola Tigurina, Die Zürcher Hohe Schule und ihre Gelehrten um 1550*, Katalog zur Ausstellung vom 25. Mai bis 10. Juli 1999 in der Zentralbibliothek Zürich, Zürich und Freiburg i. Br., 1999, S. 33.

jedoch war er noch nicht in der Lage, diese Stücke richtig zu deuten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erforschten der Basler Gelehrte und Sammler Basilius Amerbach der Jüngere (1533–1591) sowie der Ratsherr Andreas Ryff (1550–1603) die Ruinen von Augst. Letzterer unternahm mit Unterstützung der Regierung Basels *die ersten von wissenschaftlichen Interessen motivierten archäologischen Untersuchungen diesseits der Alpen*.²³

Nachdem der Renaissance-Humanismus die Gelehrten für die Wichtigkeit der Quellenforschung sowie den Wert der Altertumswissenschaften sensibilisiert hatte, wurden in den folgenden Jahrhunderten immer mehr antike Funde beschrieben und historisch einzuordnen versucht. Ein zu Beginn des 17. Jahrhunderts zutage gefördertes «römisches» Zeugnis verdient besondere Aufmerksamkeit, weil Hagenbuch in der zugehörigen Forschungsgeschichte keine unwesentliche Rolle spielte. 1601 stiess Statthalter Heinrich Holzhalb (1564–1637) auf die ersten, vermeintlich römischen Überreste in Kloten bzw. auf dem Gelände des römischen Gutshofes, dem sogenannten Aalbühl (später Schatzbuck), der etwa 1,5 km nördlich der Römerstrasse Windisch-Winterthur-Pfyn-Arbon lag.²⁴ Es handelte sich dabei um eine weisse Marmorsäule mit einer Inschrift, welche

²¹ Urs B. LEU, Geschichte der Paläontologie in Zürich, in: Paläontologie in Zürich, Fossilien und ihre Erforschung in Geschichte und Gegenwart, Bozen, 1999, S. 18. Gessner publizierte diese Darstellung erstmals in seinen «Icones animalium» von 1560 (S. 34). Er vermutete zunächst, es könnte sich bei diesem Objekt, das er im Strassburger Münster an einer Säule aufgehängt sah, um ein Horn eines grossen, alten Auerochsen handeln, doch blieb das Stück für ihn ein Rätsel. 1577 kamen in Reiden (LU) Mammutknochen zum Vorschein, deren wahre Natur ebenfalls noch nicht erkannt wurde, sondern die man als Skelettüberreste eines Riesen deutete.

²² Andres FURGER (wie Anm. 4), S. 21. Die entsprechende Veröffentlichung Gessners trägt den Titel: *De rerum fossilium, lapidum et gemmarum maxime, figuris et similitudinibus liber ...*, Zürich, 1565 (f. 64v). Im Manuskriptband der Universitätsbibliothek Basel mit der Signatur Ms K I 2 werden u.a. die kolorierten Originalvorlagezeichnungen für die Holzschnitte dieses Werkes aufbewahrt. Vgl. dazu auch: Urs B. LEU, Originalien aus Conrad Gessners erdwissenschaftlicher Sammlung, in: Bernd ERNSTING (Hsg.), *Georgius Agricola – Bergwelten 1494 – 1994*, Essen, 1994, S. 263f.

²³ Andres FURGER (wie Anm. 4), S. 20. Vgl. dazu auch Jürg TAUBER (wie Anm. 6), S. 12.

Holzhalb in den Garten seines Hauses zum Wilden Mann in Zürich versetzte, der unterhalb des Zürcher Lindenhofes lag. Irgendwann wurde das Stück eingemauert. 1732 veröffentlichte Chorherr Johann Baptist Ott (1661–1742) eine Beschreibung davon, die sich auf einen in der Zürcher Stiftsbibliothek erhalten gebliebenen handschriftlichen Bericht aus dem Jahr 1603 abstützte.²⁵ Hagenbuch war der erste, der Zweifel an der römischen Herkunft der beschriebenen Inschrift hegte, und erklärte den Verfasser des besagten Manuscripts für einen Fälscher (falsarius).²⁶ Der Zürcher Altphilologe und Universitätsgründer Johann Caspar von Orelli (1787–1849) schloss sich dieser Ansicht in der von ihm 1828 herausgegebenen *Inschriften-Sammlung* an, ebenso 1854 der Althistoriker Theodor Mommsen. Nachdem der untere Teil des Textes 1862 in einer Mauer des Holzhalbschen Gartens auch zum Vorschein kam, unternahmen Ferdinand Keller (1800–1881), der Vater der Pfahlbauforschung, und Georg von Wyss (1816–1893) eine Rehabilitation der Inschrift. 1881 holte Mommsen zum Gegenschlag aus und erbrachte den Nachweis, dass es sich dabei doch um eine Fälschung handelt, womit Hagenbuch recht behielt: *Die Auflösung ist einfach und in der That selbstverständlich. Die angebliche Klotener Inschrift ist gefälscht, nur nicht, wie früher angenommen wurde, auf Papier, sondern auf Stein; der Urheber der Fälschung ist unbekannt, alle bei dem Vorgang sonst beteiligten Personen haben offenbar in gutem Glauben gestanden. Ich habe vor zwei Jahren den Stein im Zürcher Museum untersucht. Er ist nicht lächerlich schlecht gemacht wie der Schleitheimer des C. I. Spinther, aber die Fälschung ebenfalls evident. ... Wir werden also die Klotener Inschrift nun zum zweiten Mal in unser schwarzes Buch eintragen, und wenn einmal das obere Stück zum Vorschein kommt und mit ihm die dritte Rettung, so wird die dritte Urtheilsrevision auch nicht ausbleiben.*²⁷

Während des 17. Jahrhunderts kamen verschiedene weitere Funde ans Licht: 1629 wurde in Lausanne eine Bronzeapplike eines Opfer-

²⁴ Walter DRACK und Rudolf FELLMANN, *Die Schweiz zur Römerzeit*, Führer zu den Denkmälern, Zürich, 1991, S. 150f.

²⁵ Die Publikation von Ott trägt den Titel: *Conjectura de columnā marmoreā antiquā, Clotae Anno 1601. eruta*, Zürich, 1732.

²⁶ Johann Caspar HAGENBUCH, *Helvetia litterata seu Sylloge inscriptionum antiquarum in Helvetia extantium*, Manuskript C 285 (Zentralbibliothek Zürich), S. 59.

²⁷ Theodor MOMMSEN, *Schweizer Nachstudien*, in: *Hermes* 16 (1881), S. 453f.

stieres geborgen, 1633 erfolgte die Hebung eines spätrömischen Silberschatzes nördlich des Klosters Wettingen, 1642 bildete Matthäus Merian (1593–1650) erstmals den als «Cigonier» bezeichneten römischen Tempelrest von Avenches ab und 1656 identifizierte der Berner und Waadtländer Historiker Johann Baptist Plantin (1624–1700) das 4 km südöstlich von Biel gelegene Studen aufgrund römischer Funde mit dem antiken Petinesca.²⁸

Auch im Kanton Zürich mehrten sich die archäologischen Zeugnisse, so dass der Zürcher Büchsenmacher und Artilleriehauptmann Hans Heinrich Bluntschli (1656–1722) in der zweiten Auflage seiner bekannten «Memorabilia Tigurina» von 1711, in der er erstmals einen Artikel über «Antiquitaeten» einfügte, bemerken konnte: *In dem Zuerich-Gebiet werden noch taeglich nicht allein allerhand Roemische Pfenning in der Erden angetroffen, sondern weil die alten Einwohner unserer Landen dem Goetzen-Dienst sehr ergeben gewesen, so werden noch vielmal allerhand Goetzenbilder herfuergegraben; ...*²⁹ Er erwähnt eine Mars-Figur, die am 4. September 1669 im städtischen Talacker geborgen wurde. Die Echtheit dieser im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrten, 25 cm hohen Bronzestatuette eines Amor, der als Kerzenhalter diente, war lange umstritten, ist 1951 aber endgültig bewiesen worden.³⁰ Bluntschli weist auf verschiedene weitere Entdeckungen hin,³¹ unter denen die berühmtesten die 1694 in Uster ausgegrabene Merkur-Statuette und die 1709 auf dem Oberwinterthurer Lindberg gehobenen Funde darstellen.³²

²⁸ Andres FURGER (wie Anm. 4), S. 23.

²⁹ Hans Heinrich BLUNTSCHLI, Memorabilia Tigurina, Zürich, 1711, S. 4.

³⁰ Jürg E. SCHNEIDER, Turicum - Zürich in römischer Zeit, in: Jürg E. SCHNEIDER, Andreas ZÜRCHER und Walter Ulrich GUYAN, Turicum – Vitudurum – Iulio-magus, Zürich, Winterthur und Schleitheim – drei römische Siedlungen der Ostschweiz, Zürich, 1988, S. 54–57.

³¹ Bluntschli erwähnt in den «Memorabilia Tigurina» von 1711 zudem Funde von Urnen in Uster (S. 4), römischen Münzen und Ringen in Pfyn (S. 180) und römischen Münzen in Stäfa (S. 250). In der 1742 posthum in Zürich gedruckten Ausgabe der «Memorabilia Tigurina» ist der Artikel über die «Antiquitaeten» ausführlicher gehalten. Zusätzlich werden genannt: römische Funde in Hochreyn (S. 211), Ottenbach/Nider-Lunnern (S. 309f.), Rapperswil (S. 337f.), Schlieren (S. 402) und Wollishofen (S. 550).

³² BLUNTSCHLI (wie Anm. 29), S. 4f. Vgl. zu den Lindberg-Funden: Markus GRAF, Bettina HEDINGER et al. (wie Anm. 3), S. 19, 71, 137.

Trotz verschiedener antiker Zeugnisse und dem nicht unerheblichen Interesse, das ihnen entgegengebracht wurde, blieb das Bild des schweizerischen wie auch des zürcherischen Altertums verschwommen, nebulös und mit althergebrachten Vorstellungen befrachtet. Die Interpretation vorgeschichtlicher und antiker Funde bereitete nach wie vor Schwierigkeiten. Eine der bekanntesten Fehldeutungen betrifft zwei Skelette von fossilen Riesensalamandern, die vom berühmten Zürcher Arzt, Naturforscher und Universalgelehrten Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733)³³ als Relikte von in der biblischen Sintflut ertrunkenen Sündern beschrieben wurden. Ein Rätsel, das zwar erst im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts vom grossen französischen Naturforscher und Begründer der Wirbeltierpaläontologie Georges Cuvier (1769–1832) gelüftet werden konnte, doch gilt es zu beachten, dass bereits der Zürcher Naturforscher Johannes Gessner (1709–1790) seinem Lehrer Scheuchzer nicht folgte. Er erkannte darin nicht menschliche Relikte, sondern solche des europäischen Flusswelses.³⁴ Ähnlich gestaltet sich der Sachverhalt bezüglich gewisser Schieferplatten aus dem Steinbruch von Engi (GL). Scheuchzer schloss nicht aus, dass die in Linien angeordneten Zeichen Buchstaben eines vorgeschichtlichen Alphabets wiedergäben (Abb. 5). Wiederum war es Johannes Gessner, der eine realistischere, ja eine aufgeklärtere Sicht der Dinge vertrat, indem er sie als fossile Überreste von Schlangen beschrieb. Über 200 Jahre diskutierten die Gelehrten diese rätselhaften Erscheinungen, bis 1959 ein gewiefter Geologe zeigen konnte, dass es sich dabei um versteinerte Marken von Fischwirbeln handelt,

³³ Scheuchzer weist in seinen Werken verschiedentlich auch auf römische Funde hin. Das augenscheinlichste, wiederholt von ihm abgebildete Monument sind die beiden Säulenreste auf dem Julierpass, die beidseits der Passhöhe stehen und heute noch sichtbar sind. Sie stellen Teile der gleichen Lavezsteinsäule dar, die wahrscheinlich von einem Passheiligtum stammt. Vgl. Johann Jakob SCHEUCHZER, Beschreibung Der Natur-Geschichten Des Schweizerlands, 2. Teil, Zürich, 1707, Taf. 3; Johann Jakob SCHEUCHZER, *Helvetiae stoicheiographia, orographia, et oreographia ...*, 1. Teil, Zürich, 1718, Taf. 5. Vgl. dazu: Hans Eugen PAPPENHEIM, Die Säulen auf dem Julierpasse, in: *Bündnerisches Monatsblatt*, 1931/2, S. 33–59; Walter DRACK und Rudolf FELLMANN, *Die Schweiz zur Römerzeit, Führer zu den Denkmälern*, Zürich und München, 1991, S. 83.

³⁴ Urs B. LEU (wie Anm. 21), S. 39–47.

die über das Sediment gerollt sind.³⁵ Dies soll keine Kritik am sonst gerade in der Paläontologie hochverdienten Scheuchzer sein, sondern den zeitimmanenten Erkenntnishorizont bei der Beschäftigung mit antiken, prähistorischen und paläontologischen Gegenständen skizzieren. Eine neue, wenn auch nicht immer richtige Darstellung geologischer und paläontologischer Vorgänge vermittelten in Zürich die in den 1750er-Jahren publizierten Schriften Johannes Gessners.³⁶ Eine ähnliche, kritischere Betrachtung setzte sich im Zusammenhang mit der Aufklärung von 1730–1760 im gesamten Zürcher Wissenschaftsbetrieb durch,³⁷ so auch auf dem Gebiet der Altertumswissenschaften. Die Gelehrten fuhren mit ihrer Sammeltätigkeit auf den verschiedensten Gebieten unvermindert fort, bemühten sich aber vermehrt um eine geistige, analytische Durchdringung der Materie unter Zuhilfenahme aller zur Verfügung stehender Quellen.

Hagenbuch und die Altertumswissenschaften im 18. Jahrhundert

Nicht nur in Italien mit Pompejj und Herculaneum, sondern auch in der Schweiz wurden während des 18. Jahrhunderts interessante Funde getätigt, so beispielsweise 1724 in Kloten (ZH),³⁸ 1741 in Lunnern (ZH),³⁹ 1736 und 1749 in Orbe (VD), 1756 in Munzach (BL),

³⁵ Heinz FURRER und Urs B. LEU, Der Landesplattenberg Engi. Forschungsgeschichte, Fossilien und Geologie, Engi, 1998, S. 44f. und 100–103.

³⁶ Urs B. LEU (wie Anm. 21), S. 58–63.

³⁷ Vgl. dazu beispielsweise Emil J. WALTER, Soziale Grundlagen der Entwicklung der Naturwissenschaften in der Schweiz, Bern, 1958, S. 89: «Diese ... Angaben decken sich mit unseren anderen Feststellungen, dass erst kurz vor der Gründung der Physikalischen Gesellschaft im alten Zürich [1746] eine Wendung des Denkens im Sinne modernerer, freierer Auffassungen, eine Wendung zum experimentellen Denken und eine allgemeinere Anerkennung des kopernikanischen Systems festzustellen ist.»

³⁸ 1724 wurden die Mosaikböden im römischen Gutshof freigelegt. Vgl. Johann Baptist OTT, Muthmassliche Gedanken Von denen ... zu Kloten ... entdeckten ... Antiquitäten, Zürich, o. J.

1766 in Windisch (AG), 1780 in Neftenbach (ZH)⁴⁰ sowie verschiedentlich in Avenches (VD). Der Elsässer Daniel Schöpflin (1694–1771) sowie sein Basler Kollege Daniel Bruckner (1701–1781) verfassten die erste ausführliche Beschreibung der römischen Altertümer von Kaiseraugst (Augusta Raurica).⁴¹ Die antike Münzenkunde erfreute sich im 18. Jahrhundert ebenfalls vermehrten Zuspruchs seitens der Gelehrten, wurde sie doch 1738 von Johann Heinrich Schulze an der Universität Halle als eigenes Fach eingeführt.⁴² Einer der bedeutendsten Numismatiker des Jahrhunderts war der Zürcher Johann Jakob Gessner (1707–1787), der 1735 ein grossartiges Tafelwerk veröffentlichte (Abb. 6).⁴³ Auf dem Gebiet der römischen Inschriftenkunde tat sich in der damaligen Eidgenossenschaft Johann Caspar Hagenbuch als wohl bester und international am meisten beachteter Kenner der Materie hervor.

Hagenbuch wurde am 20. August 1700 als Sohn des Hauptmanns Johann Peter Hagenbuch in Glattfelden geboren,⁴⁴ besuchte die Zürcher Hohe Schule und wurde 1720 zum Pfarrer ordiniert. Schon als Student fiel er aufgrund seines aufgeweckten, kritischen und zuweilen auch vorwitzigen Geistes auf. Anschliessend war er bis 1722 als Hauslehrer beim Amtmann Meier in Rüti (ZH) tätig, wo er auch verschiedenen anderen Beschäftigungen nachging: *Hier in seinem Patmos, wie er es irgendwo nennt, machte er die ersten Entwürfe zu grossen antiquarischen*

³⁹ Johann Georg SULZER, Ausfuehrliche Beschreibung einer Merkwuerdigen Entdeckung verschiedener Antiquitaeten: In dem, in der Herrschaft Knonau gelegenen Dorff Nider-Lunneren, in dem Jahr 1741. In: Johann Jakob Breitinger. Zuverlässige Nachricht ... Von dem Alterthum der Stadt Zuerich ... Zürich, 1741. Die Ausgrabungen in Unterlunnern (heute Gemeinde Obfelden) förderten einen römischen Goldschatz zutage, der heute im Landesmuseum in Zürich aufbewahrt wird.

⁴⁰ Andres FURGER (wie Anm. 4), S. 23–25.

⁴¹ Daniel BRUCKNER, Versuch einer Beschreibung historischer und natuerlicher Merkwuerdigkeiten der Landschaft Basel, 23. Stück, Basel, 1763.

⁴² Frank BERGER (wie Anm. 11), S. 21.

⁴³ Johann Jakob GESSNER, Specimen rei numariae ... Zürich, 1735.

⁴⁴ Die einzige greifbare Biographie Hagenbuchs stellt das ältere, lediglich zwölfseitige Neujahrsblatt von Johann Jakob OCHSNER dar: An die lernbegierige Zuerchrise Jugend auf das Neujahr 1826. Von der Gesellschaft auf der Chorherrenstube, 48. Neujahrsstück, Zürich, [1825]. Die nachfolgende kurze biographische Skizze folgt weitgehend dieser Darstellung.

Unternehmungen, und wendete alle Zeit, die ihm von seinen Lehrverrichtungen und dem vielen Predigen (wofür ihn die benachbarten Hrn. Pfarrer unaufhörlich in Anspruch nahmen, so dass er in einem halben Jahre an vierzig Mahle die Kanzel bestiegen habe) übrig blieb, auf das Sammeln und Ordnen von Materialien zu einer Helvetischen Urgeschichte, die er besonders aus den Römischen Inschriften zu beleuchten hoffte, für deren vollständige und genaue Verzeichnung er sich alle erdenkliche Mühe gab, theils seine Freunde mit weitläufigen topographischen Erörterungen bestürmte, theils selbst aller Orten herumkletterte, ob etwas für seinen Zweck zu entdecken sey.⁴⁵

Während der Sommermonate Juli und August des Jahres 1727 unternahm er mit sieben Begleitern eine 30-tägige Schweizerreise, die sie nach Wettingen, Brugg, Solothurn, Neuchâtel, Avenches, Fribourg, Murten, Bern, Luzern, Stans, Küssnacht, Einsiedeln, Altdorf, Glarus, Chur, Appenzell, St. Gallen, Konstanz, Schaffhausen und Winterthur führte. Der entsprechende Reisebericht befindet sich heute in der Zentralbibliothek Zürich.⁴⁶ Die darin enthaltenen Inschriftenkopien belegen, dass die Reisenden den Inschriftendenkmälern der Schweiz besondere Aufmerksamkeit schenkten.

Während der Sommerferien 1728, 1729 und 1730 hielt Hagenbuch in Zürich als Honorarprofessor altertumswissenschaftliche Vorlesungen. Bis 1730 scheint er sich seinen Unterhalt mit Predigen und als Privatlehrer verdient zu haben, was sich mit dem 13. Oktober dieses Jahres änderte, als er mit der Berufung zum Professor eloquentiae die erste öffentliche Anstellung erhielt. Im August 1731 wurde er zusätzlich mit der Professio Historiae Profanae und dem unbesoldeten Aktuariat des Kirchenrates betraut. 1735 trat er die Nachfolge von Johann Jakob Lavater (1694–1759) im Collegium humanitatis an, das während zwei Jahren nach der Lateinschule und vor dem Eintritt in die höchste Schule, dem Collegium publicum, einer Nachfolgeinstitution der von Huldrych Zwingli gegründeten Hohen Schule, die im Gebäude des ehemaligen Chorherrenstifts untergebracht war, besucht werden musste.⁴⁷ 1749 erlangte er Amt und Würde eines

⁴⁵ Johann Jakob OCHSNER (wie Anm. 44), S. 10.

⁴⁶ ZBZ Ms L 444, S. 13–154

⁴⁷ Zum Zürcher Schulwesen des 17./18. Jhs., vgl.: Ernst GAGLIARDI, Hans NABHOLZ, Jean STROHL, Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hsg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, Zürich, 1938, S. 30–110, besonders S. 55–57.

Chorherren und am 1. Dezember 1756 mit der Übernahme eines theologischen Kanonikats am Collegium publicum auch die dazugehörige Anstellung, die er bis zu seinem Tod am 6. Juni 1763 versah.

Als Kenner der römischen Inschriften genoss er internationales Ansehen, was ihm die Mitgliedschaft in verschiedenen Akademien einbrachte. 1748 wurde er Mitglied der Akademie von Cortona und derjenigen von Florenz, 1752 korrespondierendes Mitglied der Pariser Akademie und 1754 Mitglied der Akademie in Göttingen. Zudem gehörte er der Akademie in Berlin an.⁴⁸

Die Diskussion um die Badener Würfel

Die beiden ersten wissenschaftlichen Publikationen Hagenbuchs stammen aus dem Jahr 1718 und erschienen anonym⁴⁹ in der Zeitschrift «Altes und Neues Aus der Gelehrten Welt».⁵⁰ Sie stellen eine Widerlegung der These des Berner Altertumsforschers und Theologen Johann Georg Altmann (1696–1758) dar, dass die in Baden gefundenen Würfel Spielsteine von Römern darstellten, welche die Thermen besucht und sich die Zeit mit Würfelspielen vertrieben hätten. Hagenbuch bezweifelte dies und vermutete dahinter Fälschungen aus dem frühen 15. Jahrhundert. Altmann einerseits sowie Hagenbuch anderseits brachten sich damit in eine Diskussion ein, die schon mehrere Jahrzehnte andauerte und noch weitere Dekaden in Anspruch nehmen sollte.

Vermutlich die erste gedruckte Erwähnung der Badener Würfel findet sich in der Beschreibung des Vierwaldstättersees des Luzerner Unterstadtschreibers Johann Leopold Cysat (1601–1663). Er betrach-

⁴⁸ Ida CALABI LIMENTANI, Appunti su J. C. Hagenbuch (1700–1763) cultore di studi epigrafici, in: Estratto dalla Rivista Quaderni ticinesi di Numismatica e Antichità classiche 14 (1985), S. 425.

⁴⁹ Dass Hagenbuch der Verfasser der Beiträge ist, geht aus einer Bemerkung von Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) hervor, in: Sammlung Von Natur- und Medicin- Wie auch hierzu gehoerigen Kunst- und Literatur-Geschichte ..., Februar 1719, Breslau, 1720, S. 179.

⁵⁰ [Johann Caspar HAGENBUCH], Einiche Reflexionen ueber die Baderwuerffel ..., in: Altes und Neues Aus der Gelehrten Welt, V. Stuck. Zürich, 1718, S. 337–347 und VIII. Stuck, Zürich, 1718, S. 535–560.

tete sie wie die Fossilien als Naturspiele und notierte dazu: *Wer soll sich nit verwundern, daß umb die Statt Baden, auff den Matten und Felderen, die Schaermaeuß (Maulwürfe) grosse menig kleiner, sauberer, und mit allen Zahlen artlich, wol formierter Wuerfflen herfuer stossent, auch im graben vilfaeltig gefunden werden, scheinend als werent sie von Bein, welches aber umb der ungleuoblichen vile willen, und das Bein lengsten zur Erden worden unnd verfault were, nicht seyn kan. Der Hertzog von Rohan, als er den 13. Aprilis 1638 zu Koenigsfelden, an seinen vor Bueggen empfangnen Wunden gestorben, muß ein sonderbare Anmuhtung zu disen feinen, geeckten Edelgestein gehabt haben (will aber achten, er seye etwann mit den Kinderen Israel durch die Wueste gewandert) dann man nach seinem Todt, ein gantz Viertel voll solcher Wuerffel hinder ihme funden, wie dann ein Schaffner eines gewissen Orths, der mein sehr guter Freund, doch nicht meiner Religion, ein guten Theil derselbigen bekommen, unnd mir davon reichlich mitgetheilt hat, diser Hertzog wurde gwueß ein schoenen Schatz mit Wuerfflen mit sich Heimb bracht haben, wann ihne der Todt, nicht in einem Closter, deren er in Frankreich so vil verstoeret, erwuescht haette.⁵¹*

Ein weiterer früher Bericht findet sich im «Speculum Helveticotigurinum» des Zürcher Theologen und Orientalisten Johann Heinrich Hottinger (1620–1667).⁵² Er führt die seines Erachtens steinernen Würfel ebenfalls zusammen mit den Fossilien als Naturspiele auf. Drei Jahre später äusserte sich der deutsche Barockdichter Sigmund von Birken (1626–1681) mit folgenden Worten dazu: *Bey diesen Ort (Baden) ist eine Wiese, in welcher, von vielen Jahren her, Würfel ausgegraben werden: wie dann auch, Herr Carl vom Stein, und der Fürstl. Herr Inspector Lilien, einen dasebst (sic!) gefunden. Der Hochfuerstliche Prinz gienge vor seiner WiederAbreise, den 13. disß, auch an den Ort und vermeinte einen heraus zu graben, fande aber keinen: wiewol ein Buerger, in seiner Gegenwart, 6 Stuecke hervorgezogen. Die Anwohnere koennen keine Ursach geben, woher es komme, und berichten dannoch, daß derer etliche tausend schon gefunden worden, und noch taeglich gefunden werden.⁵³*

⁵¹ Johann Leopold CYSAT, Beschreibung dess Beruehmbten Luzerner- oder 4 Waldstaetten Sees ..., Luzern, 1661, S. 250f.

⁵² Johann Heinrich HOTTINGER, Speculum Helveticotigurinum, Zürich, 1665, S. 548.

⁵³ Sigmund von BIRKEN, HochFuerstlicher Brandenburgischer Ulysses ..., Bayreuth, 1668, S. 43.

Der Zürcher Waisenhausarzt Johann Jakob Wagner (1641–1695) griff die Thematik 1680 wieder auf und beschrieb sie als erster als Spielwürfel (*Tesserae lusoriae lapideae*), erklärte sie aber ebenfalls als wunderbare Erzeugnisse der Natur.⁵⁴ Schliesslich legte der Zürcher Arzt und Chorherr Salomon Hottinger (1649–1716) 1702 schlüssig dar, dass es sich bei den besagten Objekten um von Menschenhand geschaffene Spielsteine handle, die auf römische Soldaten zurückgingen, die in Baden stationiert gewesen seien.⁵⁵ Der Mediziner und Universalgelehrte Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) schloss sich dem 1706 weitgehend an. Wie schon Hottinger stellte er die Naturspieltheorie mit dem Hinweis darauf in Abrede, dass die Summe der Punkte, die sich auf den Würfeln gegenüberlägen, immer sieben ergäbe. Zudem hätte das Gestein um Baden eine andere Farbe als die besagten Würfel, und es sei auch nie ein solches Gebilde gewissermassen wie ein Fossil in einem Gestein eingebettet gefunden worden. Beim genauen Betrachten und der Prüfung mit Feuer stellte der Empiriker Scheuchzer zweifelsfrei fest, dass die besagten Würfel aus Knochen bestünden: *Gibet so wol der Augenschein, als die Feuerprob, einem jeden, so der natuerlichen Sachen erfahren, alsobald zu erkennen, daß die Baderwuerffel Bein seyen, ja es sein einiche so neu, und unveraenderet, daß einer mueßte ein grosser Thor seyn, der sie nicht vor wahres Bein sollte anschauen: obgleich andere, und vielleicht aeltere, Würffel nicht weißgelb von Farb, sondern schwarzlecht, eine solche Veraenderung in der Erden außgestanden, welche sie eher in die Ordnung der Steinen, oder versteinerten Coerperen, als der Beinen zu setzen scheinet, so haben auch dise so wol, als jene, diese Eigenschaften an sich, daß sie von dem Feuer verzehret werden, und gleich dem wahrhaften Bein einen stinkenden Schwefelgeruch von sich geben, so daß nicht zu zweiflen, daß man auch einen Geist, flüchtiges Salz, und Oehl, auf disen vermeinten Steinernen Baderwuerfflen ziehen koente; ...⁵⁶* Die abschliessende Frage, wer für die Herstellung der Würfel verantwortlich gemacht werden könne, vermochte Scheuchzer nicht zu beantworten. In der nächsten Nummer seiner Zeitschrift «Natur-Geschichten Des Schweizerlands» vom 6. Oktober 1706 setzte er sich damit auseinander, ob die Würfel von der jüdi-

⁵⁴ Johann Jakob WAGNER, *Historia naturalis Helvetiae curiosa*, Zürich, 1680, S. 329.

⁵⁵ Salomon HOTTINGER, *Thermae Argovia-Badenses*, ..., Baden, 1702, S. 11–17.

⁵⁶ Johann Jakob SCHEUCHZER, *Natur-Geschichte Des Schweizerlands*, 2. Theil, Nr. 39, 29. Sept. 1706, Zürich, 1707, S. 156.

schen Wohnbevölkerung Badens oder von Privatleuten herühren könnten, wobei er ersteres ausschloss und sich insgesamt zu keiner verbindlichen Aussage durchringen konnte.⁵⁷

1717 veröffentlichte der erwähnte Berner Altertumsforscher Johann Georg Altmann seine Deutung der viel diskutierten Badener Würfel. Er interpretierte sie, wie schon Hottinger fünfzehn Jahre vorher, als römische Spielsteine, die aus Knochen hergestellt worden seien, wobei er auch Elfenbein als Herstellungsmaterial in Betracht zog. Im Unterschied zu Hottinger führte er sie aber nicht auf Überbleibsel aus einem römischen Legionslager zurück, da in Baden kein solches gestanden habe, sondern auf Besucher der bekannten Badener Thermen: *Ich ... glaube derowegen, daß die zu Baden gefundene wuerffel, als eine consequentz des vor zeiten bey den Baederen haeufig getribenen spilens zu betrachten seye, weilen dises Bad der meisten vorgeben nach schon zu Jul. Caesaris und Augusti zeiten praechtig erbauet, bekannt, und fleissig besucht worden.*⁵⁸

Wie erwähnt, widersprach Hagenbuch im darauffolgenden Jahr dieser Ansicht und vertrat die Meinung, dass diese Würfel höchstens 200 Jahre alt seien: *Es seynd disere BaderWuerffelein bey weitem nicht von dem alter, zu deme sie Monsieur G. A. (Georg Altmann) erhebet, sondern erst sint vil spaetheren zeiten, eintweder aus ambition oder hoffnung erlangenden gewinns, oder aus anderem absehen an dises orth mit fleiß vergraben worden Wann wir noch weiter gehen, und die zeit, wann dise tesserae hiehar vergraben worden, um etwas determiniren wollen, so glaube es koente mit Philosophischen ratiociniis leichtlich erwisen werden, daß dise wuerffelin nicht aelter dann aufs hoechste zwey secula seynd, in dem der groeste theil derselben noch gantz unverehrt, aufgenommen daß sich die farb um etwas veraenderet, wann dann auch hier einiche muthmassung platz hat, und selbe nicht von einer gar spathen zeit kaum von einem seculo, so glaube doch es seynd selbe zu gleicher zeit mit den Habsburgischen silbermüntzen, welche zunaechst darbey gefunden werden (von denen a parte zuhandlen, und gleichfalls meinem Hr. zu communiciren gesinnet) hiehar vergraben worden; Welches kan geschehen seyn, eintwedes in der zerstoehrung der stadt Baden von den allgemeinen Eydgossen zu zeiten des Concilii zu*

⁵⁷ Johann Jakob SCHEUCHZER, Natur-Geschichte Des Schweizerlands, 2. Theil, Nr. 40, 6. Okt. 1706, Zürich, 1707, S. 157f.

⁵⁸ Johann Georg ALTMANN, Brief an den Verfasser des Alten und Neuen, betreffend die so genannten Baderwuerffel, welche zu Baden im Argeu gefunden werden, in: Altes und Neues Aus der Gelehrten Welt, IV. Stuck, Zürich, 1717, S. 242.

*Constantz ohngefehr um das Jahr 1414. Einmal aus bishariger demonstration, kan ein jeder, der nur noch ein unzen verstand besitzet, leicht sehen, daß disere wuerffel nicht genuinae antiquitatis, sonder nur vor spurii anzusehen seyind. Wie es hierinn getroffen, judicium penes sit lectorem.*⁵⁹ Der Autor zog zudem in Betracht, dass Antiquitäten-Fälscher am Werk waren.

1718 veröffentlichte Altmann in der gleichen Zeitschrift eine Stellungnahme zu den von Hagenbuch vorgebrachten Einwänden,⁶⁰ worauf dieser seinerseits zur Feder griff.⁶¹ In der Januar-Nummer von 1719 der erst 1720 gedruckten Breslauer «Sammlung Von Natur- und Medicin- Wie auch hierzu gehoerigen Kunst und Literatur-Geschichte» erschien eine Zusammenfassung des Gelehrtenstreites – darunter auch die Wiedergabe weiterer Interpretationsmöglichkeiten⁶² – mit dem abschliessenden Hinweis, dass diese Würfel vielleicht doch selbständige Erzeugnisse der Natur darstellten, da man ganze Ansammlungen besagter Würfel gefunden habe, die von einer steinernen Matrix umgeben waren.⁶³ In der Februar-Nummer ergriff Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) das Wort. Er schilderte kurz, dass er und sein Bruder Johannes (1684–1738) auf experimentellem Wege nachgewiesen hätten, dass es sich bei diesen Funden um Fälschungen handle und die Würfel künstlich in die Steine hineingesetzt worden seien.⁶⁴ 1732 kam J.J. Scheuchzer in seiner Schrift «Vernunftmaeßige Untersuchung Des Bads zu Baden» am Rand wiederum auf die Würfel zu sprechen und schrieb, dass sie zwischen den grossen

⁵⁹ [Johann Caspar HAGENBUCH], Einiche Reflexionen ueber die Baderwuerffel ..., in: Altes und Neues Aus der Gelehrten Welt, V. Stuck, Zürich, 1718, S. 344–346.

⁶⁰ Johann Georg ALTMANN, Antwort auf die Reflexionen ueber die Bader-Wuerffel, ..., in: Altes und Neues Aus der Gelehrten Welt, VI. Stuck, Zürich, 1718, S. 400–438.

⁶¹ [Johann Caspar HAGENBUCH], Continuation der Reflexionen ueber die Bader-Wuerffel, in: Altes und Neues aus der Gelehrten Welt, VIII. Stuck, Zürich, 1718, S. 535–560.

⁶² Die kurioseste ist wohl folgende, dass ein frommer Priester gesagt haben soll, *es waere auf dem Platz, da man diese Wuerffel finde, ein von den Kriegs-Knechten, zu Theilung des Rocks Christi gebrauchter Wuerffel verloren worden, desswegen GOTT zu Strafe so viel Wuerffel alldort hervor wachsen lassen.* Vgl. Sammlung Von Natur- und Medicin- Wie auch hierzu gehoerigen Kunst- und Literatur-Geschichte ..., Januar 1719, Breslau, 1720, S. 60.

⁶³ Sammlung Von Natur- und Medicin- Wie auch hierzu gehoerigen Kunst- und Literatur-Geschichte ..., Januar 1719, Breslau, 1720, S. 57–62.

⁶⁴ Sammlung (wie Anm. 62), S. 178f.

Bädern und der Stadt auf der sogenannten *Würffel- oder Stulwiese* gefunden würden. Zudem wandte er sich abermals gegen diejenigen, die meinten, es handle sich um Körper, die ähnlich wie Mineralien im Boden gewachsen seien.⁶⁵

Der bereits erwähnte Johannes Scheuchzer legte 1735 in einer Dissertation⁶⁶ ausführlich dar, dass diese Würfel unmöglich von der Natur hervorgebracht worden sein können. Zudem wies er unter Zuhilfenahme des Mikroskops nach, dass sie aus Knochen bestehen (Abb. 7). Die Arbeit wurde in der «Helvetischen Bibliothek» besprochen, wobei der anonyme Rezensent Angaben über weitere Fundstellen derartiger Würfel machte.⁶⁷

Johann Georg Altmann liess die Diskussion um die Badener Würfel keine Ruhe, legte er doch 1750 eine weitere Publikation über die umstrittenen Objekte vor. In seiner Abhandlung «De tesseris Badae Helvetiorum erutis» erbrachte er nochmals den Nachweis, dass die knöchernen Würfel keine Naturprodukte sind, sondern Spielwürfel darstellen, die von badenden Römern zum Zeitvertreib benutzt worden sind. Hagenbuch besass diese schmale Publikation in seiner Privatbibliothek und arbeitete sie, gemäss den darin angebrachten Randnotizen, ganz durch.⁶⁸

Noch heute werden römische Spielwürfel in Baden gefunden, wenn auch nicht mehr so zahlreich wie im 18. Jahrhundert. Zur Herstellung derselben wurde nicht nur Knochenmaterial, sondern auch Holz und Glas verwendet. Die modernen Funde in Baden werden nicht mehr mit Thermenbesuchern, sondern mit dort stationierten

⁶⁵ Johann Jakob SCHEUCHZER, Vernunftmaessige Untersuchung Des Bads zu Baden, ..., Zürich, 1732, S. 39.

⁶⁶ Johannes SCHEUCHZER, Dissertatio philosophica de tesseris Badensibus, ..., Zürich, 1735.

⁶⁷ Helvetische Bibliothek, ..., 1. Stueck, Zürich, 1735, S. 183–190. Gemäss dieser Publikation war nicht allein Hagenbuch, sondern Hagenbuch und sein Freund Johann Jakob Breitinger die Autoren der in Anm. 59 und 61 erwähnten Arbeiten. Zum engen Verhältnis zwischen Breitinger und Hagenbuch vgl.: Anton WEILENMANN, Das aufgeklärte Zürich in seinem Verhältnis zur Antike, Diss. phil. I, Universität Zürich, Winterthur, 1961, S. 59–63.

⁶⁸ Das Bändchen befindet sich heute in der Zentralbibliothek Zürich, Signatur: 19.208.

Legionären in Verbindung gebracht, wie das schon Salomon Hottinger 1702 vorgeschlagen hatte.⁶⁹

Diese sich über ein Jahrhundert hinziehende Beschäftigung mit den Badener Würfeln mag uns heute befreunden, doch ist sie für das 17. und das frühe 18. Jahrhundert typisch, während dem man wie nie zuvor darum rang, Mineralien, Fossilien und andere ausgegrabene Dinge und ihre Entstehung erklären zu können. Die verschiedenen erwähnten Auffassungen, von der Volksmystik über die Naturspieltheorie bis hin zum modern anmutenden Verständnis, zeigt die Bandbreite der damaligen Optik, durch die man archäologische, mineralogische und paläontologische Objekte betrachtete. Dem Zürcher Johann Jakob Scheuchzer kam bei der Entmythologisierung der Versteinerungen – und nicht zuletzt auch der Badener Würfel – eine zentrale Rolle zu.⁷⁰ Das von ihm mitgeprägte geistige Klima in Zürich hat auch Hagenbuch davor bewahrt, in den Würfeln etwas anderes als von Menschenhand geschaffene Gegenstände zu erkennen. Zwar verfolgte der noch junge Hagenbuch nicht ganz die richtige Spur, doch verblüfft einen bei der Lektüre seiner Ausführungen die profunde Kenntnis der antiken Literatur, die ihm auch bei der Beschäftigung mit seiner eigentlichen Domäne, den römischen Inschriften, sehr zugute kam. Die im Laufe von über hundert Jahren geäusserten Deutungen der Badener Würfel spiegeln einerseits den Wissensstand der Zeit wider, zeigen aber andererseits auch, wie die aufgeklärte, historisch-kritische Betrachtungsweise langsam Gestalt annahm und sich an konkreten Objekten schulte.

Der römische Grabstein vom Lindenhof

Hagenbuch sammelte auf Reisen und auf dem Korrespondenzweg Materialien für eine «Helvetische Urgeschichte» sowie einen Kommentar zu den römischen Inschriften der Schweiz, die aber beide nie

⁶⁹ Hans WIDMER, Römische Welt, Kleine illustrierte Kulturgeschichte, Biberstein, 1994, S. 136; Caty SCHUCANY, Aquae Helveticae, Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden, Basel, 1996, S. 150.

⁷⁰ Vgl. dazu auch: Urs B. LEU (wie Anm. 21), S. 24–28.

erschienen sind. Seine beiden einzigen umfassenderen Publikationen stellen die 1747 in Zürich gedruckten, über 600 Seiten starken «Epistolae epigraphicae» und das 1749 erschienene Buch über Diptychen dar, das Gegenstand des nächsten Kapitels sein wird.⁷¹ Die 35 Briefe der «Epistolae epigraphicae» stammen aus dem Zeitraum von 1744–1747, behandeln inschriftenkundliche Fragestellungen und variieren in ihrem Umfang zwischen einer halben und 148 Seiten. Es finden sich darin neun Briefe von Hagenbuch an den Parlamentspräsidenten und Historiker Jean Bouhier (1673–1746) in Dijon und acht von Bouhier an Hagenbuch, sechs von Hagenbuch an den Florentiner Archäologen Antonio Francesco Gori (1691–1757) und fünf von Gori an ihn, einer von Hagenbuch an den Basler Juristen und Historiker Johann Rudolf Iselin (1705–1779) und drei von Iselin an den Zürcher, zwei von Hagenbuch an den Zürcher Obmann Gemeiner Klöster Johannes Blarer von Wartensee (1685–1757), den er einleitend als seinen Mäzen bezeichnet, und einer an den Leipziger Rhetorikprofessor und Kirchenhistoriker Johann Erhard Kapp (gest. 1756).

Abgesehen vom letzten, fast 148 Seiten umfassenden Brief, der einem spektakulären Fund aus der Stadt Zürich gewidmet ist, beanspruchen diejenigen von und an Bouhier etwa die Häfte des Bandes. Sie sind vor allem der Verbesserung und Kommentierung griechischer und lateinischer Inschriften gewidmet, die Ludovico Antonio Muratori (1672–1750) in den Jahren 1739–1742 in vier Bänden herausgegeben hatte.⁷²

Der letzte Brief der «Epistolae epigraphicae» trägt den Titel «ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΣΤΟΛΟΓΙΟΝ Turicense, sive inscriptio antiqua ex qua Turici sub impp. Romanis stationem quadragesimae galliarum fuisse primum innotescit, commentatio illustrata». Er ist dem *bis heute bedeutendsten römischen Fund*⁷³ gewidmet, der auf dem Boden der Stadt Zürich gemacht worden ist (Abb. 8). Es handelt sich dabei um einen

⁷¹ Anton WEILENMANN (wie Anm. 67), S. 62f. Vgl. zu den «Epistolae epigraphicae» auch: Ida CALABI LIMENTANI (wie Anm. 48), S. 434–452.

⁷² Ida CALABI LIMENTANI (wie Anm. 48), S. 436.

⁷³ Jürg SCHNEIDER und Daniel GUTSCHER, Turicum, Zürich in Römischer Zeit, Auf der Suche nach dem römischen Turicum, in: Turicum, Dez. 1980/Feb. 1981, S. 25.

130 cm hohen Grabstein aus granitischem Sandstein, dem häufigsten Baustein im alten Zürich, *wie er in der aquitaenen Molasse beidseits des Obersees, besonders am Buchberg und bei Bollingen, gebrochen und per Schiff nach Zürich transportiert wurde, ...*⁷⁴ Das kostbare Stück (Abb. 9) wurde am 18. Mai 1747⁷⁵ auf dem Lindenhof geborgen, als man unter der Leitung des Bauherrn Johann Heinrich Werdmüller die dortigen Wege ebnete. Bereits am nächsten Tag gelangte der Stein in die Stadtbibliothek, die damals in der Wasserkirche untergebracht war.⁷⁶ Später wurde er ins Schweizerische Landesmuseum überführt, wo er heute noch zu sehen ist.

Bereits eine Woche nach dem Fund, am 25. Mai 1747, kündigten die Zürcher Donnerstags-Nachrichten an, dass Kupferstiche des sensationellen Fundes mitsamt einem kurzen Kommentar zum Kauf angeboten würden: *Bey Hr. Joh. Felix Corrodi, hinter dem Hoff, ist in Kupfer zu haben, vorstellend, das zu Zuerich auf dem Linden-Hof gefundene alte Roemische Grabmahl, samt noethiger Erklaerung der darauf zulesenden Schrift.* Dem geübten Epigraphiker Hagenbuch fiel die Entzifferung der Inschrift demnach nicht schwer.⁷⁷ Drei Monate später, am 31. August 1747, informierten die Donnerstags-Nachrichten, dass beim Buchhändler Heidegger Hagenbuchs «Epistolae epigraphicae» zu haben seien, worin sich seine umfangreiche und gelehrte Deutung der Inschrift als 35. Brief miteingebunden fände. Im gleichen Jahr gab

⁷⁴ Heinrich JAECKLI, unter Mitarbeit von P. HALDIMANN, Th. KEMPF et al., *Geologie von Zürich, Von der Entstehung der Landschaft bis zum Eingriff des Menschen*, Zürich, 1989, S. 134 und 136.

⁷⁵ Das Datum wird von Hagenbuch auf dem Kupferstich des Grabsteines angegeben, den er seiner Erstbeschreibung beigefügt hat: «... XV. Kal. Jun. MDCCXLVII ...».

⁷⁶ [Carl STICHLER], Der älteste Grabstein in Zürich und seine geschichtliche Bedeutung, in: *Zürcher Wochen-Chronik* Nr. 27, 7. Juli 1906, S. 214. Anthon WERDMUELLER erinnert in den *Memorabilia Tigurina*, 1. Theil, Zürich, 1780, mit folgenden Worten an diese Ausbesserungsarbeiten: *Ao. 1747. Wurde auf dem Lindenhof der Hauptweg besetzt; und in eben demselben Jahr ward die Strass vor dem Lindenthal, vom Meyen-Riſli an bis zum Lindenthal, laengst den Haeusern nach abgegraben, verebnet und besetzt.*

⁷⁷ Die Gelehrten waren sich unmittelbar nach der Entdeckung des Grabsteines über dessen Herkunft nicht einig. Gewisse lokализierten ihn im Mittelalter. Hagenbuch vermochte die «kryptischen» Zeichen aber schnell und sicher zu interpretieren. Vgl. [Carl STICHLER] (wie Anm. 76), S. 214.

Hagenbuch in der Zürcher Zeitschrift «Museum Helveticum» eine schlankere, für ein breiteres Publikum bestimmte Veröffentlichung über den Grabstein vom Lindenhof heraus.⁷⁸

Die Inschrift lautet nach moderner Lesung⁷⁹:

D(is) M(anibus)
HIC SITUS EST
L(uci) AEL(ius) URBICUS
QUI VIXIT AN(no)
UNO M(ensibus) V D(iebus) V
UNIO AUG(usti) LIB(ertus)
P(rae)P(ositus) STA(tionis) TURICEN(sis)
XL G(alliarum) ET AE(lia) SECUNDIN(a)
P(arentes) DULCISSIM(o) F(ilio)

In deutscher Übersetzung:

Den Manen
Hier liegt begraben
Lucius Aelius Urbicus,
der ein Jahr,
fünf Monate und fünf Tage lebte.
Unio, der Freigelassene des Kaisers,
Vorsteher des Zürcher Postens des
Gallischen Zolls, und Aelia Secundina,
die Eltern ihrem vielgeliebten Sohn.

Hagenbuchs Lesung war bis auf zwei Stellen identisch: Er schlug AEL(ia) anstatt AE(lia) vor, sah also im «AE» zusätzlich ein «L» eingebunden. Zudem gab er die letzte Zeile wieder mit: P(uero) DULCIS-

⁷⁸ Johann Caspar Hagenbuch, Ratio interpretandi inscriptionem antiquam Turici forte repertam ..., in: Museum Helveticum, Teil 6, 1747, S. 249–264.

⁷⁹ Regula FREI-STOLBA, Jürg E. SCHNEIDER, Andreas ZÜRCHER, Jürg RYCHENER, Römische Zeit, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1, Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich, 1995, S. 81.

SIM(o) F(ecerunt). Übersetzt hiesse das: «[Unio und Aelia] haben dem vielgeliebten Knaben [dieses Grabmal] gemacht».

Beim Inschriftenfund auf der «Lindenhof» genannten Anhöhe handelt es sich demnach um einen Grabstein für Lucius Aelius Urbicus, der aus unerfindlichen Gründen als knapp eineinhalbjähriger Knabe starb. Das Grab lag in römischer Zeit am Fuss des Hügels, auf dem sich eine Militärstation mit umgebender Siedlung (Vicus) von etwa 250–350 Personen befand.⁸⁰ Aufgrund der Namen des Vaters und des Sohnes kann der Stein zeitlich grob eingeordnet werden: *Da das verstorbene Söhnchen L. Aelius Urbicus hiess und der Vater kaiserlicher Freigelassener war, hiess dieser mit vollem Namen L. Aelius Unio; Vorname und Gentilname gehören bei den Namen dieser kaiserlichen Freigelassenen zusammen. Der Vater war also Freigelassener eines L. Aelius. L. Aelii als kaiserliche Freigelassene sind nicht häufig, da es einen Kaiser dieses Namens nicht gab mit einziger Ausnahme des Commodus, des Sohnes Marc Aurels, der sich vorübergehend in den Jahren 177 bis 180 und 191/92 n.Chr. auch L. Aelius Aurelius Commodus nannte. Es gab aber zwei andere Träger des Namens der Dynastie der Adoptivkaiser, einmal den Adoptivsohn Hadrians, der von seiner Adoption und Ernennung zum Cäsar im Jahr 136 an L. Aelius Caesar hiess, aber bereits am 1. Januar 138 starb, und den Mitregenten Marc Aurels, der vorher als Adoptivsohn des Kaisers Antoninus Pius von 138 bis zum Tode seines Vaters 161 n.Chr. mit vollem Namen L. Aelius Aurelius Commodus, aber kurz auch L. Aelius hiess. Dass Freigelassene von Kaisersöhnen, die im kaiserlichen Dienst blieben, sich als kaiserliche Freigelassene bezeichnen, ist gewöhnlich.*⁸¹ Zwar ist nicht eruierbar, von welchem der drei Genannten der Sklave Unio freigelassen wurde, doch kann die Inschrift so ins 2., spätestens frühe 3. Jahrhundert datiert werden. Eine feinere zeitliche Eingrenzung erlaubt die Feststellung, dass Lucius Aelius Unio als kaiserlicher Beamter und nicht als Privatperson die Funktion eines Vorstehers der Zürcher Zollstation innehatte. Im 2. Jahrhundert waren diese aber an Private verpachtet. Erst gegen Ende des Jahrhunderts fand die Einverleibung der Zölle in die staatliche Verwaltung statt. Die kaiserliche

⁸⁰ Regula FREI-STOLBA et al. (wie Anm. 79), S. 78; Jürg E. SCHNEIDER und Jürg HANSER, Turicum, Zürich in römischer Zeit, in: Turicum, 1986/1, S. 17.

⁸¹ Emil VOGT, Ernst MEYER und Hans Conrad PEYER, Zürich von der Urzeit zum Mittelalter, Zürich, 1971, S. 125.

Übernahme des gallischen Bezirks dürfte während der Regierungszeit von Commodus (180–192) oder Septimius Severus (193–211) stattgefunden haben, woraus abgeleitet werden kann, dass die Grabinschrift zwischen etwa 185 n.Chr. und dem Anfang des 3. Jahrhunderts entstanden ist.⁸²

Zum gallischen Zollbezirk gehörten die vier gallischen und die zwei germanischen Provinzen sowie die Westalpen. Beim Übergang vom einen in den anderen Zollbezirk wurde ein einheitlicher Zoll von 2½% (ein Vierzigstel) erhoben (XL Galliarum). Da Zürich an keiner römischen Hauptstrasse lag, ist seine Bedeutung als Zollstation weniger durch den Landverkehr als vielmehr durch seine Lage am Ende der Walensee-Zürichsee-Route zu erklären. Hier fand das Umladen der Güter von See- auf Flussschiffe statt.

Zahlreiche der oben referierten Resultate der modernen archäologischen Forschung waren bereits Hagenbuch bekannt. Er datierte den Grabstein aufgrund ähnlicher Überlegungen bereits ins zweite nachchristliche Jahrhundert und erkannte, dass mit dem «XL Galliarum» (Quadragesimae Galliarum) ein Zoll von 2½% gemeint ist.⁸³ Das absolut Neue und Spektakuläre an diesem Fund war aber nicht in erster Linie die Feststellung, dass es in Zürich eine römische Zollstation gab (statio quadragesimae, griechisch: ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΣΤΟΛΟΓΙΟΝ), sondern dass Zürich in römischer Zeit «Turicum» und nicht «Tigurum» hieß! Hagenbuch liess diese neue Erkenntnis sogleich in die Publikation seiner «Epistolae epigraphicae» einfließen. Während das Haupttitelblatt noch den Druckort «Tigurum» ausweist (Abb. 10), durfte das für den besagten 35. Brief über den Grabstein vom Lindenhof nicht mehr der Fall sein, weshalb er davor ein neues Titelbatt einschob, auf dem die Ortsbezeichnung zu «Turicum» korrigiert war (Abb. 11). Der Name «Tigurum» wurde für Zürich seit Generationen benutzt und war nur schwer auszurotten. Hagenbuch war der Meinung, dass der Humanist und Poet Heinrich Glarean (1488–1563) der erste war, der «Tigurum» fälschlich für Zürich benutzte.⁸⁴

⁸² Emil VOGT et al. (wie Anm. 81), S. 125f.

⁸³ Johann Caspar HAGENBUCH, ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΣΤΟΛΟΓΙΟΝ Turicense, sive inscriptio antiqua ex qua Turici sub impp. Romanis stationem quadragesimae galliarum fuisse primum innotescit, commentatio illustrata, Zürich, 1747, S. 499 und 524f.

Für den Aussenstehenden mag sich die Diskussion, ob Zürich «Tigurum» oder «Turicum» geheissen hat, als Auswuchs übersteigerter Gelehrsamkeit anhören, doch waren damit weitreichende Konsequenzen für das Geschichts- und Selbstverständnis des Standes Zürich verbunden. Nur zu gern sah man hinter dem von Julius Caesar im «Gallischen Krieg» beschriebenen mutigen und tapferen Helvetierstamm der Tiguriner die Zürcher bzw. deren Vorfahren. Die Neujahrsblätter der Zürcher Stadtbibliothek für die Jahre 1722 bis 1724 sowie 1726 und 1727 besingen und illustrieren den heldenhaften Kampf der Helvetier und der Tiguriner gegen den römischen Imperator (Abb. 12–15), der aber mit der Niederlage und der Rückkehr in die Heimatstadt an der Limmat endete (Abb. 16). Im Zentrum des letztgenannten Kupferstiches von Johann Melchior Füssli (1677–1736) steht übrigens der sogenannte «Wellenberg», ein Gefängnisturm, der im 13. Jahrhundert erbaut und 1837/38 abgerissen wurde. Er galt bis in die Zeit nach Hagenbuch als antiker Leuchtturm.⁸⁵

Noch 1741 veröffentlichte Hagenbuchs *Jugendfreund*, der Philologe Johann Jakob Breitinger, ein Werk, in dem er «Tigurum» als antike Bezeichnung für Zürich «nachwies» und das ehrwürdige Alter Zürichs daraus ableitete.⁸⁶ Hiess nun aber Zürich nicht «Tigurum», sondern «Turicum», wurde es schwierig, ja unmöglich, Caesars Tiguriner weiterhin mit den Zürchern zu identifizieren, zumal diese Ansicht auch jeglicher anderer archäologischer und historischer Zeugnisse entbehrte.⁸⁷ Hagenbuchs Turicum-Entdeckung entmythologisierte die Geschichtsschreibung über die zürcherische vormittelalterliche Vergangenheit.⁸⁸ Sie stellte das überlieferte Geschichtsbild

⁸⁴ Johann Caspar HAGENBUCH (wie Anm. 83), S. 538f. Vgl. zur Geschichte von «Tigurum» und «Turicum» auch: U. R[OTACH?], Tigurum, Geschichte einer Namenverwechslung, in: Zürcher Monats-Chronik 7/1 (1938), S. 2–6; 7/2 (1938), S. 25–27; 7/3 (1938), S. 47–51; 7/4 (1938), S. 63f.

⁸⁵ Jürg E. SCHNEIDER (wie Anm. 30), S. 50–53.

⁸⁶ Johann Jakob BREITINGER, Zuverlaessige Nachricht und Untersuchung Von dem Alterthum Der Stadt Zuerich, Und von einer Neuen Entdeckung Merkwürdiger Antiquitaeten Einer bisher unbekanten Stadt Jn der Herrschaft Knonau: ..., Zürich, 1741.

⁸⁷ Vgl. dazu Hagenbuchs Ausführungen in: Johann Caspar HAGENBUCH (wie Anm. 83), S. 535ff.

in Frage und schaffte damit die nötigen Freiräume, damit die prähistorische und die antike Geschichte Zürichs, und zum Teil auch der Schweiz, neu, unvoreingenommener und quellennäher erforscht werden konnte. Gewissermassen auf einen Schlag wurde das reich geschmückte, überbordend-barockisierende Bild des antiken Zürich, wie es Füssli noch zeichnete, entrümpelt und dadurch beinahe gehaltlos, wie es sich im Kupferstich des Neujahrsblattes der Stadtbibliothek von 1773 präsentierte (Abb. 17). Der «römische Leuchtturm» inmitten der Limmat ist zwar geblieben, aber mit Ausnahme einer kleinen Siedlung auf dem Lindenhof und einfachen Hütten im Vordergrund weist das Bild keine Spuren von menschlicher Zivilisation auf. Die Kulisse ist leer, die Bahn frei für neue Erkenntnisse!

1749 erschien in den Leipziger «Zuverlässigen Nachrichten» eine anonyme Rezension von Hagenbuchs «Epistolae epigraphicae» aus der Feder des Leipziger Mediziners und Arabisten Johann Jakob Reiske (1716–1774),⁸⁹ in der er zwar Hagenbuchs Langatmigkeit und Weitschweifigkeit tadeln, aber auch seine Gründlichkeit und Kompetenz röhmt. Im Hinblick auf die Publikation der Turicum-Inschrift hielt Reiske fest: *Haetten alle seine Vorgaenger in dieser Art von gelehrt Bemuehungen, im Abschreiben und Mittheilen alter Steine gleichen Fleiss und Behutsamkeit gebraucht, wie er; haetten sie, wie er, solche recht natuerlich durch Hülfe des Kupfer-Stichs dargestellt; haetten sie gleiche Erfahrenheit in den Alterthuemern, gleiche Geschicklichkeit, die verworrenen Zuege der Buchstaben aus einander zu wickeln, besessen: So wuerden unsere Sammlungen von alten Aufschriften nicht so fehlerhaft seyn, nicht einander so sehr widersprechen, nicht zu so vielen Missgeburthen von Muthmassungen den Saamen streuen.*⁹⁰

⁸⁸ Vgl. auch: Anton WEILENMANN (wie Anm. 67), S. 62.

⁸⁹ [Johann Jakob REISKE], Epistolae epigraphicae ..., in: Zuverlaessige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veraenderung und Wachsthum der Wissenschaften, 116. Teil, Leipzig, 1749, S. 592–626.

⁹⁰ [Johann Jakob REISKE] (wie Anm. 89), S. 625.

Das Amtsdiptychon von Flavius Areobindus

Ein weiterer wichtiger Fund gelang Hagenbuch 1749: Die Wiederentdeckung der Rückseite des aus Elfenbein geschnitzten Konsulardiptychons von Flavius Areobindus aus dem Jahr 506 n.Chr., das vermutlich in Konstantinopel hergestellt worden ist (Abb. 18). Mit dem Wort Diptychon bezeichneten die Griechen und die Römer zusammenklappbare Doppeltafeln, deren Innenseiten beschrieben werden konnten. Aus der spätömischen Kaiserzeit sind zahlreiche kunstvoll gearbeitete Diptychen erhalten geblieben, die als Geschenke dienten. Dazu gehören die sogenannten Konsulardiptychen, die der Konsul beim Antritt seines einjährigen Amtes an Förderer und Freunde verschenkte. Insgesamt sind 44 dieser Diptychen aus dem Zeitraum von 406 bis 540 erhalten geblieben, von denen 35 datiert und neun undatiert sind. Vom Amtsantritt von Flavius Areobindus zeugen sieben derartige Kunstwerke, die sich nebst in Zürich in Besançon, Lucca, Mailand, Paris und Petersburg erhalten haben.⁹¹

Bis Mitte des 18. Jahrhunderts war kein Dutzend dieser spätantiken Zeugnisse bekannt.⁹² Ihre Seltenheit und ihre Verbundenheit mit führenden Persönlichkeiten des römischen Kaiserreiches zogen die spezielle Aufmerksamkeit gewisser Gelehrter auf sie. Zu ihnen gehörten u.a. der Florentiner Altertumsforscher Antonio Francesco Gori und Kardinal Angelo Maria Quirini, Vorsteher der Vatikanischen Bibliothek, mit denen Hagenbuch im Briefwechsel stand.

In den 1740er-Jahren arbeitete Gori an einem umfassenden Werk über die Diptychen, das 1759 unter dem Titel «*Thesaurus veterum Diptychorum*» in Florenz erschien. Hagenbuch sandte ihm zu diesem Zweck eine Zeichnung der Vorderseite des Zürcher Diptychons, welche der als Numismatiker bekannte Professor Johann Jakob Gessner (1707–1787), der Bruder des berühmten Naturforschers Johannes

⁹¹ Richard DELBRUECK, *Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler, Studien zur spätantiken Kunstgeschichte im Auftrage des deutschen archäologischen Instituts* 2, Berlin und Leipzig, 1929, S. 81f; Wolfgang Fritz VOLBACH, *Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters, Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer*, Bd. 7, Mainz, 1976, S. 32–34 (3. völlig neu bearb. Aufl.).

⁹² Johann Caspar HAGENBUCH (Hsg.), *De Diptycho Brixiano Boethii Consulis epistola epigraphica ...*, Zürich, 1749, S. 19.

Gessner, besass. Hagenbuch publizierte dieses Stück 1747 in seinen «Epistolae epigraphicae»,⁹³ verzichtete dabei aber auf eine Abbildung. Es stellte sich nun die Frage, wo die Rückseite des Diptychons geblieben war? Da der Münzenforscher Gessner die Urenkelin des berühmten Theologen und Orientalisten Johann Heinrich Hottinger (1620–1667), namens Elisabeth (1736–1785), geheiratet hatte und offenbar so in den Besitz des kostbaren Stücks gekommen war, vermutete man, dass die andere Hälfte ebenfalls irgendwo im Nachlass Hottingers zu finden sein müsse. Tatsächlich fand Hottingers Enkel, der Apotheker und Numismatiker Johann Heinrich Hottinger (1680–1756), die Rückseite «unter der Masse seiner Sachen». Mit der Auffindung derselben war nun auch der Name des Konsuls geklärt, den man bis dahin umsonst zu erraten gesucht hatte. Am 13. Januar 1749 wurde Hagenbuch der Fund mitgeteilt.⁹⁴ Er liess die beiden Tafeln in Kupfer stechen (Abb. 19) und beschrieb sie in dem von ihm im gleichen Jahr herausgegebenen Werk mit dem Titel «De Diptycho Brixiano Boethii Consulis epistola epigraphica ...», das Beiträge verschiedener Gelehrter über Diptychen vereint. In diesem Folioband findet sich zudem die erste gedruckte Abbildung des Konsulardiptychons von Boethius, das von Kardinal Quirini erworben und von ihm 1742 beschrieben worden war.⁹⁵

Beide Teile des Areobindus-Diptychons gelangten unabhängig voneinander während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Besitz der Stadtbibliothek Zürich (heute Zentralbibliothek). Im Unterschied zur beschädigten Rückseite ist die Vorderseite vollständig erhalten geblieben. Beide Tafeln präsentieren den thronenden Konsul in Prachtkleidung mit einem Tuch in der Hand, mit dem er das Zei-

⁹³ Johann Caspar HAGENBUCH, *Epistolae epigraphicae, ...*, Zürich, 1747, S. 46 und 272ff.

⁹⁴ Salomon VÖGELIN, Das Zürcherische Diptychon des Consuls Areobindus, in: *Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich*, Bd. 11, Heft 4, 1856/57, S. 87. Vgl. Richard DELBRUECK (wie Anm. 91), S. 110f.; Wolfgang Fritz VOLBACH (wie Anm. 91), S. 32f. und Taf. 4. Zur Geschichte der Vorbesitzer vgl.: Bruno WEBER, *Zeichen der Zeit*, Zürich, 2001 (in Vorbereitung).

⁹⁵ Richard DELBRUECK (wie Anm. 91), S. XVIII, 103–106; Wolfgang Fritz VOLBACH (wie Anm. 91), S. 32. Vgl. zur weiteren Lektüre über Hagenbuchs und Quirinis Diptychen: Ida CALABI LIMENTANI (wie Anm. 48), S. 444–452.

chen für den Beginn der Zirkusspiele gab, die anlässlich seiner Amtseinsetzung abgehalten wurden. Die unteren Tafelhälften geben dazugehörige Szenen wieder: Die Vorderseite zeigt Spiele mit Bären, bei denen der Artist das Tier reizen und ihm wieder entfliehen musste, die Rückseite blutige Kämpfe mit Löwen.⁹⁶

Hagenbuchs handschriftlicher und gedruckter Nachlass

Hagenbuch verfasste weitere kleinere altertumswissenschaftliche Publikationen, darunter beispielsweise eine über die griechischen Akzente⁹⁷ oder eine andere über das antik belegte Volk der «Ostiones» bzw. «Istaevones».⁹⁸ Ein Name, der nach heutiger Auffassung eine Sammelbezeichnung für eine Gruppe von westgermanischen Stämmen darstellt, die später alle im Frankenbund aufgingen. Nebst seiner gedruckten Werke waren für verschiedene Altertumsforscher, vor allem des 19. Jahrhunderts, seine handschriftlichen Materialsammlungen von Bedeutung.

Die Handschriften

Der Nachlass des grossen Zürcher Altertumsforschers befindet sich in der Zentralbibliothek Zürich. Einen guten Überblick über das weitgehend unausgewertete, umfangreiche handschriftliche Material bietet der gedruckte Katalog der neueren Handschriften der Zentralbibliothek Zürich.⁹⁹ Aufmerksamkeit verdient vor allem der epogra-

⁹⁶ Vgl. zu diesen sogenannten «venationes» als Motiv auf Diptychen: Richard DELBRUECK (wie Anm. 91), S. 75–78.

⁹⁷ Johann Caspar HAGENBUCH, *Tonologia Graeca*, in: Johann Caspar SCHWEIZER & Johann Caspar HAGENBUCH, *Novi Testamenti Glossarium graeco-latinum*, Zürich, 1744, S. 251–272.

⁹⁸ Johann Caspar HAGENBUCH, *Exercitatio geographico-critica, qua Ostiones ... Galliae Celticae Osismios esse*, in: *Varia geographica*, Leiden, 1739, S. 93–148.

⁹⁹ Ernst GAGLIARDI, Ludwig FORRER, Jean-Pierre BODMER, *Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich*, Bd. 2, *Neuere Handschriften seit 1500*, Zürich, 1982, Sp. 373–389, 392–394.

phische Briefwechsel¹⁰⁰ mit Gelehrten aus ganz Europa, der über 500 Briefe Hagenbuchs und ebenfalls mehrere hundert Antworten an ihn enthält. An folgende Persönlichkeiten sind zehn oder mehr Briefe Hagenbuchs adressiert und in der Zentralbibliothek auffindbar, weshalb sich das Studium der entsprechenden Korrespondenz für weiterführende Arbeiten über Hagenbuch vermutlich lohnte (in alphabatischer Reihenfolge): Johann Georg Altmann (1695–1758), Theologe und Schriftsteller in Bern (23 Briefe); Jakob Christoph Beck (1711–1785), Professor in Basel (33 Briefe); August Johann Buxtorf (1696–1765), Pfarrer in Basel (13 Briefe); Antonio Francesco Gori (1691–1757), Archäologe in Florenz (37 Briefe); Abraham Gronovius (1695–1775), Bibliothekar in Leiden (16 Briefe); Christoph August Heumann (1681–1763), Polyhistor in Göttingen (21 Briefe); Johann Wernhard Huber (1700–1755), Archäologe in Basel (31 Briefe); Johann Rudolf Iselin (1705–1779), Jurist und Historiker in Basel (33 Briefe); Johann Erhard Kapp (gest. 1756), Professor der Beredsamkeit an der Universität Leipzig sowie Theologe und Historiker (10 Briefe); Andreas Lamey (1726–1802), Historiker in Mannheim (13 Briefe); Angelo Maria Quirini (1680–1755), Kardinal und Vorsteher der Vatikanischen Bibliothek (16 Briefe) und Johann Daniel Schoepflin (1694–1771), Historiker in Strassburg (24 Briefe).

Eine weitere Fundgrube stellt Hagenbuchs 1726 begonnene handschriftliche Sammlung römischer Inschriften der Schweiz dar.¹⁰¹ Zwar wurde das meiste Material von Johann Caspar von Orelli (1787–1849) bearbeitet,¹⁰² und auch Theodor Mommsen benutzte diesen reichen Fundus für seine im *Corpus Inscriptionum Latinarum*¹⁰³ erschienene Sammlung der römischen Inschriften der Schweiz, doch dürfte sich darin immer noch das eine oder andere Dokument finden, das bis jetzt nicht beachtet worden ist. Exemplarisch dafür sei auf eine Karte des antiken Avenches hingewiesen, die Hagenbuch anlässlich seiner

¹⁰⁰ ZBZ, Signatur Ms C 266–277.

¹⁰¹ ZBZ, Signatur Ms C 283–286.

¹⁰² Johann Caspar von Orelli, *Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio ... cum ineditis Io. Casp. Hagenbuchii ...*, 2 Bde., Zürich, 1828. Vgl. dazu auch: Hans LIEB, Orelli und die römischen Inschriften, in: Michele C. FERRARI (Hsg.), *Gegen Unwissenheit und Finsternis – Johann Caspar von Orelli (1787–1849) und die Kultur seiner Zeit*, Zürich, 2000, S. 149–156.

¹⁰³ CIL 13, 2, 1.

oben erwähnten Reise durch die Schweiz im Sommer 1727 anfertigte und auf der er die bis damals bekannten römischen Altertümer einzeichnete. Sie stellt eine der ältesten archäologischen Karten von Aventicum, der alten Hauptstadt der römischen Civitas Helvetiorum dar! Da sie bis jetzt unerkannt blieb und daher nie veröffentlicht wurde, soll das an dieser Stelle nachgeholt werden (Abb. 20). Hagenbuch versah die Karte mit Buchstaben und verfasste dazu folgende Legenden:

1. die heutige Stadt Avenche oder Wifflisburg.
2. die Kirch.
3. das Schloß.
4. das Stadthaus.
5. Noch ein alter Thurn.
6. das alte thor.
7. das Bernthor.
8. das Schützenhaus.
9. das alte Amphitheatrum.
10. der jezige Todtenkirchhof, wo vor Zeiten ein tempel Priapi war.
11. Ein underirdischer Mosaischer Saal.¹⁰⁴
12. Eine alte marmorsteinerne Säul.
13. Ein ohrt da man vor acht Jahren eine große menge römisch gelt gefunden.
14. Noch alte übergeblibne maurwerk, deren noch sehr viel sind.
15. Noch 3 alte Stadtthor, deren eins noch fast ganz ist.
16. die rudera der alten Stadtmauren.
17. Ein Dorff Donattiere genant.
18. der weg nach Freyburg.
19. der weg nach dem Pais de Vaud.
20. Noch ein alter Thurn.
21. Ein alter übergeblibener Soodbrunnen.
22. die Straß nach Bern und Murten.

Die Karte ist deshalb von Interesse, weil sie einerseits den Stand der damaligen archäologischen Erforschung von Aventicum wiederspie-

¹⁰⁴ Gemeint ist ein Saal mit einem Mosaik.

gelt und weil sie andererseits auf Dinge aufmerksam macht, von denen wir heute keine Kenntnisse mehr haben.¹⁰⁵

Hagenbuchs Privatbibliothek

Johann Caspar Hagenbuch besass eine umfangreiche Privatbibliothek, die sich heute in der Zentralbibliothek Zürich unter den Signaturen 19, 20, 21 und 22 aufgestellt findet. Verschiedene Werke wurden in andere Signaturen umgestellt oder sind vermutlich infolge Dublettenverkaufs nicht mehr vorhanden. Gemäss dem im Sommer 1764 handschriftlich erstellten, 117 Seiten starken Katalog seiner Bibliothek¹⁰⁶ umfasste sie beim Ableben Hagenbuchs um die 3000 Titel, einschliesslich gewisser Handschriftenbände. Der heute in den erwähnten Signaturen 19 bis 22 einsehbare Bestand beinhaltet noch etwa 1700 Bände. Hagenbuch vermerkte auf dem Vorsatz- oder auf dem Titelblatt häufig seinen Namen und das Kaufjahr. Zudem führte er ein Journal, das Auskunft über die Bücher gibt, die er während eines Jahres ganz gelesen hatte.¹⁰⁷ Der erste Eintrag betrifft das Jahr 1720, der letzte stammt vom 7. Mai 1762 (Abb. 21).

Hagenbuch besass vor allem altertumswissenschaftliche und theologische Literatur, aber auch Werke zu den Fachgebieten Deutsche Sprache und Literatur, Geschichte, Hebraistik und Philosophie. Die meisten Titel sind lateinisch, zahlreiche deutsch, einige griechisch, französisch, holländisch oder italienisch und einzelne auch englisch oder hebräisch. Nebst etlichen Ausgaben der Bibel und des Neuen Testaments sind mit zehn oder mehr Titeln folgende Autoren am besten vertreten (in alphabetischer Reihenfolge): der Zürcher Philologe Johann Jakob Breitinger (1701–1776), der Reformator Heinrich

¹⁰⁵ Eine wissenschaftliche Auswertung des Dokumentes wird vom Anne Hochuli-Gysel und Urs B. Leu vorbereitet. Vgl. dazu auch: Heinz E. HERZIG und Anne HOCHULI-GYSEL, Der Plan von Avenches von Erasmus Ritter, 1786, in: Thomas KLÖTI, Markus OEHRLI und Hans-Uli FELDMANN (Hsg.), Der Weltensammler, Eine aktuelle Sicht auf die 16 000 Landkarten des Johann Friedrich von Ryhiner (1732–1803), Begleitheft zur Sonderausstellung vom 10. September bis 6. Dezember 1998 im Schweizerischen Alpinen Museum Bern, Murten, 1998, S. 6–10.

¹⁰⁶ ZBZ, Signatur: Ms C 393.

¹⁰⁷ ZBZ, Signatur: Ms C 382.

Bullinger (1504–1575), der Basler Hebraist Johannes Buxtorf der Ältere (1565–1629), der römische Politiker und Redner Cicero, der römische Historiker und Schriftsteller Cornelius Nepos, der Philologe und Hamburger Gymnasialprofessor Johann Albrecht Fabricius (1668–1736), der Florentiner Archäologe Antonio Francesco Gori (1691–1757), der Leidener Philologe Johann Friedrich Gronovius (1611–1671), der Zürcher Reformator Rudolph Gwalther (1519–1586), der Zürcher Schriftsteller Gotthard Heidegger (1666–1711), der Zürcher Chorherr und Theologe Johann Heinrich Heidegger (1633–1698), der Göttinger Polyhistor Christoph August Heumann (1681–1763), der Zürcher Orientalist und Theologe Johann Heinrich Hottinger (1620–1667), der Leipziger Rhetorikprofessor Johann Erhard Kapp (gest. 1756), der Veroneser Altertumsforscher Scipione Maffei (1675–1755), der Groninger Theologe Samuel Maresius (1599–1673), der Göttinger Kirchenhistoriker Johann Lorenz von Mosheim (1694–1755), der Zürcher Theologe und Chorherr Johann Heinrich Schweizer (1646–1705), der Leidener Theologe Salomon van Till (1643–1713), der Leidener Theologe Gerhard Johannes Vossius (1577–1649) und der Göttinger Philosophieprofessor Christian Wilhelm Franz Walch (1726–1784).

Innerhalb des weitgefächerten Zweiges an theologischer Literatur fällt einem ein Sachgebiet auf, das man nicht erwarten würde. Es handelt sich dabei um pietistische und täuferische Titel bzw. auch Werke, die diesen Bewegungen kritisch gegenüberstehen. Hegte Hagenbuch selber gewisse Sympathien zu diesen Richtungen oder betrachtete er es als Pfarrer und Theologieprofessor als seine Pflicht, auch die unorthodoxen Richtungen zu kennen und darüber Auskunft geben zu können? Fragen, die wir an dieser Stelle nicht klären können. Unter den besagten Schriften finden sich solche der bedeutenden Pietisten August Hermann Francke (1663–1727), Philipp Jakob Spener (1635–1705) und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760), aber auch seltene Drucke wie das 1744 im pennsylvanischen Germantown erschienene «Unpartheyische Zeugnueß Über die Neue Vereinigung Aller ReligionsPartheyen in PenSylvanien»¹⁰⁸ des Berner Predigers Samuel Güldin (1664–1745) oder die vom Giessener

¹⁰⁸ ZBZ, Signatur: 21.431(9).

Theologen Johann Jakob Rambach (1693–1735) herausgegebene Zeitschrift «Heßisches Heb-Opfer Theologischer und Philologischer Anmerckungen»¹⁰⁹, die der theologischen Fortbildung der Pfarrerschaft dienen sollte.

Nebst Widmungsexemplaren von berühmten Gelehrten (Abb. 22) machen die 39 Titel aus dem ehemaligen Besitz des Zürcher Arztes, Naturforschers und Universalgelehrten Konrad Gessner (1516–1565) eine besondere Spezialität der Hagenbuch-Bibliothek aus. Darunter befindet sich auch das reich annotierte Handexemplar der von Gessner verfassten «Bibliotheca universalis» von 1545, das ihm im 20. Jahrhundert das Epitheton *ornans* des «Vaters der Bibliographie» einbrachte.¹¹⁰

Nach Hagenbuchs Tod ging seine Büchersammlung an seinen Sohn über, der aber nichts damit anzufangen wusste. Dieser willigte schliesslich am 25. September 1764 ein, den Bücherschatz seiner bildungshungrigen Schwester Susanna (1732–1805) als Bräutigamsgeschenk für ihren Gatten, den Zürcher Kanonikus Johann Jakob Steinbrüchel (1729–1796), zu verkaufen. Da ihre Ehe kinderlos blieb, vermachte die Witwe die Bücher nach dem Ableben ihres Mannes der Stadtbibliothek, von wo sie 1917 in die Zentralbibliothek übergingen.

Versuch einer Bibliographie

Nachfolgendes Verzeichnis der gedruckten Werke Hagenbuchs stellt darum nur einen Versuch dar, weil es z.T. sehr schwierig ist, seine Publikationen aufzuspüren, da sie u.a. anonym oder an weniger prominenter Stelle erschienen sind.¹¹¹ Diese Bibliographie erhebt daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

¹⁰⁹ ZBZ, Signatur: 21.361–372.

¹¹⁰ Urs B. LEU, Marginalien Konrad Gessners als historische Quelle, in: *Gesnerus* 50 (1993), S. 27–47; ders., *Conrad Gessner: Bibliotheca Universalis 1545*, Das Handexemplar des «Vaters der Bibliographie», in: Alfred CATTANI et al., *Zentralbibliothek Zürich, Alte und neue Schätze*, Zürich, 1993, S. 62–65, 189–192.

¹¹¹ Gewisse Arbeiten Hagenbuchs sind zudem nur über Hinweise in der älteren Sekundärliteratur eruiierbar, wie etwa seine Mitarbeit an der von Abraham Gronovius besorgten *Aelian*-Ausgabe (Leiden, 1731) oder an der von Christian August Heumann

1. [Johann Caspar Hagenbuch & Johann Jakob Breitinger?], Einiche Reflexionen ueber die Baderwuerffel ..., in: Altes und Neues Aus der Gelehrten Welt, 5. Stuck, Zürich, 1718, S. 337–347 [ZBZ, Signatur: 6.155a].
2. [Johann Caspar Hagenbuch & Johann Jakob Breitinger?], Continuation der Reflexionen ueber die Bader-Wuerffel, in: Altes und Neues Aus der Gelehrten Welt, 8. Stuck, Zürich, 1718, S. 535–560 [ZBZ, Signatur: 6.155a].
3. De Asciburgio Ulixis, ad Taciti locum exercitatio, Zürich, 1723 [ZBZ, Signatur: 26.127(8)].
4. De Asciburgio Ulixis ad virum doctissimum Joh. Georgium Altmannum epistola respons., Zürich, 1723 [ZBZ, Signatur: 26.127(9)].
5. Johann Caspar Hagenbuch und Johann Jakob Breitinger, Certa et definita ad Latinitatem via, probatissimorum auctorum fragmentis munita; ..., Zürich, 1736 [ZBZ, Signatur: 6.154(2)].
6. Exercitatio geographicō critica, qua ostiones, nec Germaniae, nec Britanniae populum, sed Galliae Celticae Osismios esse, conjiciatur, in: Varia geographica, Leiden, 1739, S. 93–148 [ZBZ, Signatur: 20.298].
7. Johann Caspar Schweizer & Johann Caspar Hagenbuch, Novi Testamenti glossarium graeco-latinum, ... nova recensio ..., Zürich, 1744; enhält auch Hagenbuchs: Tonologia graeca: seu de accentibus Graecorum praeceptio, S. 251–272 [ZBZ, Signatur: 7.404(1)].

herausgegebenen Auswahl der Reden Ciceros (Eisenach, 1735). Da Hagenbuchs Name auf den entsprechenden Titelblättern fehlt, wurden diese Werke nicht in die Bibliographie aufgenommen. Vgl. Academiae Tigurinae hodierna facies..., in: Tempe Helvetica, Bd. 2, Sectio 1, Zürich, 1736, S. 163. Besonders heikel gestaltet sich die Verfasserfrage darüber hinaus bei verschiedenen Dissertationen. Wir haben im folgenden diejenigen berücksichtigt, die mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit von Hagenbuch verfasst worden sind, wobei wir auf die freundliche Hilfe von Dr. phil. Hanspeter Marti, einem der besten Kenner des frühneuzeitlichen Dissertationenwesens, angewiesen waren. Vgl. allgemein zur Problematik: Hanspeter MARTI, Dissertation und Promotion an frühneuzeitlichen Universitäten des deutschen Sprachraums, Versuch eines skizzenhaften Überblicks, Separatdruck aus: Rainer A. MÜLLER (Hsg.), Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen der Frühmoderne, Köln, 2000, S. 11–13.

8. De Graecis thesauri novi Muratoriani marmoribus quibusdam metricis diatriba, Zürich, 1744 [ZBZ, Signatur: 7.404(2)].
9. Epistolae epigraphicae ad ... Ioannem Bouhierum et Ant. Franc. Gorium ..., Zürich, 1747 [ZBZ, Signatur: 7.34(1)].
10. Tessarakostologion Turicense, sive inscriptio antiqua, ex qua Turici sub impp. romanis stationem quadragesimae Galliarum fuisse primum innotescit, commentario illustrata, Zürich, 1747 [ZBZ, Signatur: 7.34(2)].

Beachte: Nr. 9 und 10 gehören zusammen, nur hat Hagenbuch, nachdem er erkannte, dass die korrekte lateinische Bezeichnung für Zürich nicht Tigurum, sondern Turicum ist, ein neues Titelblatt gestalten lassen, das der korrekten Bezeichnung des Druckortes Rechnung trägt. Die Paginierung geht von Nr. 9 zu Nr. 10 fliessend durch.

11. Ratio interpretandi inscriptionem antiquam Turici forte repertam, in: Museum Helveticum, 1747, Particula VI, S. 249–264 [ZBZ, Signatur: 7.156].
12. De diptycho Brixiano Boethii consulis epistola epigraphica, ..., Zürich, 1749 [ZBZ, Signatur: 7.12].
13. De tribu Papiria in quodam Muratorii saxo romano non legendo, in: Commentariorum Societatis Regiae Scientiarum Goettingensis, Bd. 4, Pars philologica et historica, 1754, S. 99–103 [ZBZ, Signatur: DD 164].
14. Prolusio subita de verbis ΔΥΣΝΟΗΤΟΙΣ 1. Joh. V. versu 6. ..., Zürich, 1757 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(1)].
15. Pars prior exercitationis philologico-theologicae de servorum erga heros ΕΥΕΡΓΕΣΙΑΙ ad 1. Tim. VI. 2. ..., Zürich, 1758 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(4)].
16. Pars posterior exercitationis philologico-theologicae de servorum erga heros ΕΥΕΡΓΕΣΙΑΙ ad 1. Tim. VI. 2. sectio 1. ..., Zürich, 1759 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(5)].
17. Principi eminentissimo Angelo Mariae Cardinali Quirino S. P. D. Io. Gaspar Hagenbuchius, in: Antonio Francesco Gori, Thesaurus veterum diptychorum ..., Bd. 2, Florenz, 1759, S. 26–38 [ZBZ, Signatur: St 14 (ein gedruckter Brief von Hagenbuch an Kardinal Quirini)].
18. Excursus theologico-literarius de Theophylacto Bulgariae Archiepiscopo, ceu exercitationis philologico-theologicae ad 1. Tim. VI. 2. missus quartus, ..., Zürich, 1760 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(7)].

19. Missus quintus exercitationis philologico-theologicae de servorum erga heros ΕΥΕΡΓΕΣΙΑΙ ad 1. Timoth. VI. 2. ..., Zürich, 1760 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(8)].
20. Exercitationis philologico-theologicae de servorum erga heros ΕΥΕΡΓΕΣΙΑΙ ad 1. Timoth. VI. 2. missus septimi pars prior, ..., Zürich, 1762 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(11)].
21. Oratio Carolina hoc anno publice dicta de nostra christianorum erga Dominum nostrum Iesum Christum ΕΥΕΡΓΕΣΙΑI ..., Zürich, 1763 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(13)].
22. Orationes duae, quarum una de statu literarum hum. sec. IX. ineunte a Carolo M. tantum aliquatenus emendato, quod ultra tunc non dabatur. Altera de statu literar. sacrar. et ecclesiae sec. VIII. exeunte a Carolo M. aliquatenus tantum emendato agit ..., Zürich, 1763 [ZBZ, Signatur: Diss III 74(14)].
23. Epistola epigraphica ad Societatem Columbariam Florent., in: Museum Turicense, Bd. 1, 1782, S. 3–19 [ZBZ, Signatur: Gal Sp 224 d].
24. Orelli, Johann Caspar von, Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio ... cum ineditis Io. Casp. Hagenbuchii, 2 Bde., Zürich, 1828 [ZBZ, Signatur: V X 46 & a (Orelli hat dieses Werk unter starker Benutzung von Hagenbuchs handschriftlichem Nachlass herausgegeben)].

Von dem Teutsch land.

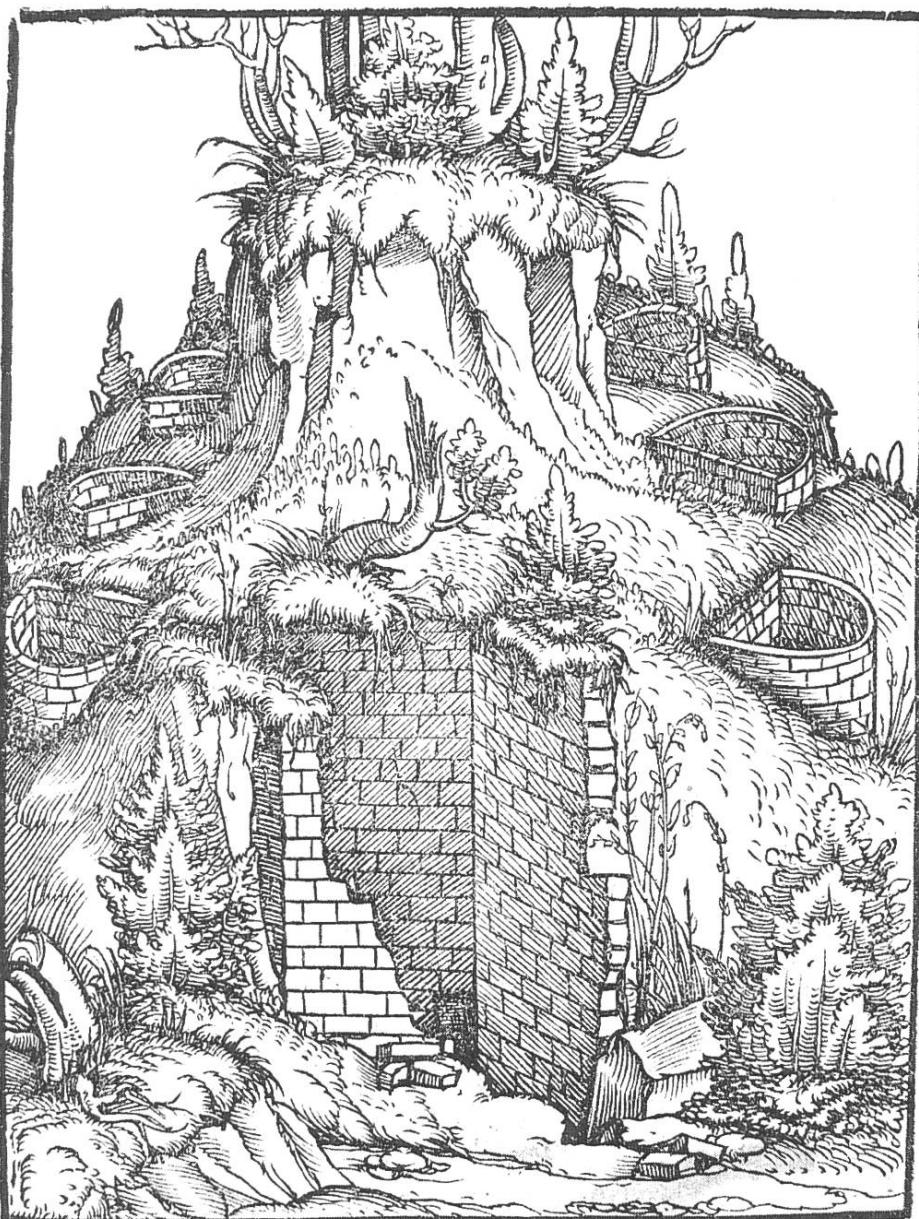


Abb. 1: Die erste gedruckte Abbildung römischer Ruinen von Kaiseraugst, aus: Sebastian Münster, *Cosmographia*, Basel, 1544, S. 257 (ZBZ, Signatur: Res 121).

intellectum ac uocabula habent. Autumni perinde nōmē ac bona ignorā
 tur. Funerē nulla ambitio. Id solum obseruatur ut corpora clarorē mirore
 certis lignis crementur. Struē rogi nec uestibus nec odoribus cumulant
 sua cuiq̄ arma. quorundā igni & equus adiicitur. Sepulchre cespes erigit
 Monumentoꝝ arduum & peroperolūm honorem ut grauem defunctis
 aspernantur. Lamenta ac lachrymas cito: dolorem & tristitiam tarde po-
 nunt. Foeminis lugere honestum est. Viris meminisse. Haec ī cōmune de
 omnium germanor̄ origine ac moribus accipimus. Nunc singulare gen-
 tium iſtituta ritusq̄ quatenus differat. Quae nationes ē germania ī gal-
 lias cōmigraverint expediam. Validiores olim galloꝝ res fuisse summus
 auctoꝝ diuus Iulius tradit: eoꝝ credibile est etiā gallos ī germaniā trās-
 gressos. Quantulū enim amnis obſtabat: quo minus ut quaeꝝ gens eua-
 luerat occuparet permutaretq̄ sedes promiscuas adhuc & nulla regnoꝝ
 potentiaꝝ diuerſas. Iḡitur inter hercyniam siluam: Rhenumq̄ & Moemi
 amnes helueti: Vlteriora Boii: Gallica utraq̄ gens tenuere: Manet ad
 buc Boemi nōmē: significatq̄ loci ueterem memoriam quis mutatis culto-
 ribus. Sed utrum Aranisci in pānnoniam: ab osis germanor̄ natiōe: an
 osi ab Araniscis in germaniam cōmigraverit: cum eodem adhuc sermone
 iſtitutis moribus utantur in certum est: quia pari olim iōpia ac libertate
 eadem utriusq̄ ripae bona malaꝝ erāt. Treueri & Neruli circa affectatio-
 nem Germaniæ originis ultro ambitiosi sunt tanq̄ p hāc gloriam sāguini
 a similitudine & inertia gallor̄ separēt. Ipsam rheni ripam haud
 dubie germanor̄ populi colūt. Vāgiones Treboci Nemetes Nubii qui
 dem quanq̄ Romana colonia esse meruerint: ac libētius Agrippinēſes cō-
 ditoris sui nomine uocētūr: origine erubescūt. Transgressi olim & expe-
 rimento fidei super ipsam rheni ripam collocati ut arcerēt nō ut custodi-
 rētur. Omnia harum gentium virtute p̄cipui Batauii nō multum ex
 ripa: sed insulam rheni amnis colūt. Chattorum quōdam populus: & se-
 ditione domestica in eas sedes trāsgressus: in cuius pars romani impe-
 riī fierent. Manet honos & antiquae societatis insigne: nam nec tributis
 cōtemnuntur: nec publicanus atterit exempti oneribus & collatōibus &
 tantum in usum prāliorum se positi uelut tela atq̄ arma bellis referuan-
 tur. Est in eodem obsequio & Mattiacorum gens. Protulit enim magni-
 tudo populi ro. ultra rhenum ultraꝝ ueteres terminos impii reuerētiam
 Ita sede finibusq̄ i sua ripa mēte animoꝝ nobiscum agunt. Cætera simi-
 les Batauis: nisi q̄ ipo adhuc terræ suæ solo: & cælo acrius aīantur. Nō

mit potius

Helveti
 Boii
 Boemii
 Aranisci
 Osii
 Treveri
 Neruli
 Vangiones
 Treboci
 Nemetes
 Nubii

Batavi

Mattei

Abb. 2: Zwinglis Handexemplar von Tacitus' «Germania» mit Annotationen von seiner Hand (ZBZ, Signatur: Ink K 263).

Sanè extant adhuc in contraria ripa arcis ualidissimæ ueltigia , qua le primum aduersus Germanos , deinde contra Alemannos aduenam gentem tutati sunt Romani. Quin etiam Vuallenburgū quod uocant oppidulum ad excisam illam rupem an dem Houuenstein situm , Rauricorum propugnaculum fuisse reor ac uallum. Vnde nominis origo. Magis enim hoc placet, quam quod ab Alemannis postea sic sit appellatum , qui Italos lingua sua Vualos uocant, quorum hic præsidia semper erat. Nam Augusta Rauricorum, colonia fuit Romanorum. Hucç deduxit eam orator ille clarissimus L. Munatius Plancus, vir Consularis ac Prætorius, M. T. Ciceronis discipulus, qui Lugdunum item coloniam traduxit, quemadmodum indicat inscriptio uetus, quæ Caietæ uisitum sic habens,

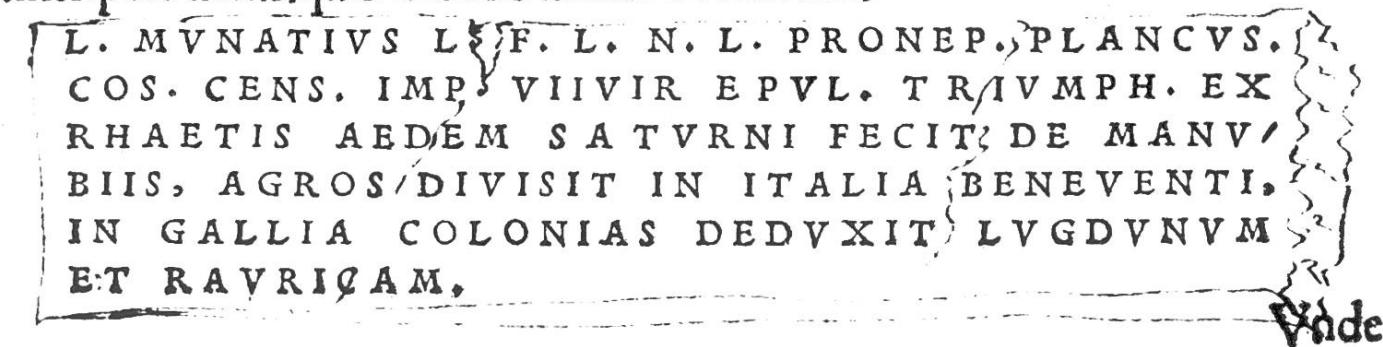
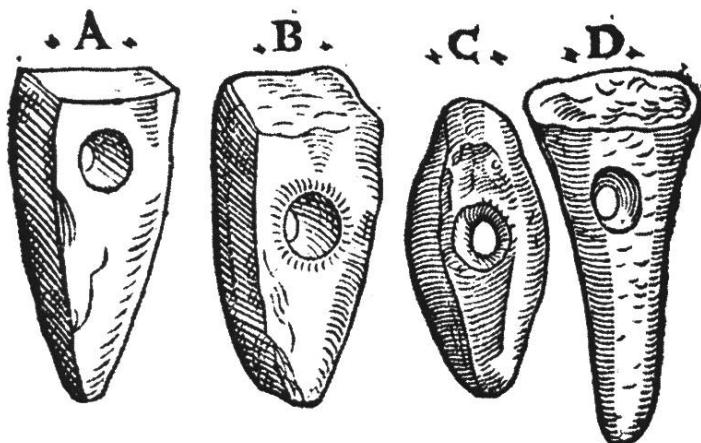


Abb. 3: Römische Inschrift von Kaiseraugst, aus: Beatus Rhenanus, *Rerum germanicarum libri tres*, Basel, 1531, S. 136 (Handexemplar von Johann Rudolph Stumpf; ZBZ, Signatur: 3.73).

De figuris lapidum, &c.



. A. Hunc lapidem, inquit Kentmannus, fulmen per molam, quæ à ventis agitatur, magna vi iecit Torgæ, anno 1561. Maij 17. qui erutus deinceps ab adolescente fuit, eius formæ qua hîc depingitur: latitudinis trium ferè digitorum, longitudinis autem quinque, Bisalte lapide, quo fabri apud nos incudis loco vbi effoditur, utuntur, durior. Sic ille. Dixeris autem hanc figuram σφυροειδῆ, quod σφυραῖ à Græcis dictū mallei genus, ligneum à nostris ein Schlegel præse ferat, duplice præsertim vel vtrinque capitatem: sicut & Zygæna piscis suo capite, &c.

B.Ce-

Abb. 4: Prähistorische Gerätschaften, aus:
Konrad Gessner, *De rerum fossilium, lapidum et
gemmarum maxime, figuris et similitudinibus liber*, Zürich,
1565, f. 64v (ZBZ, Signatur: 5.312[8]).

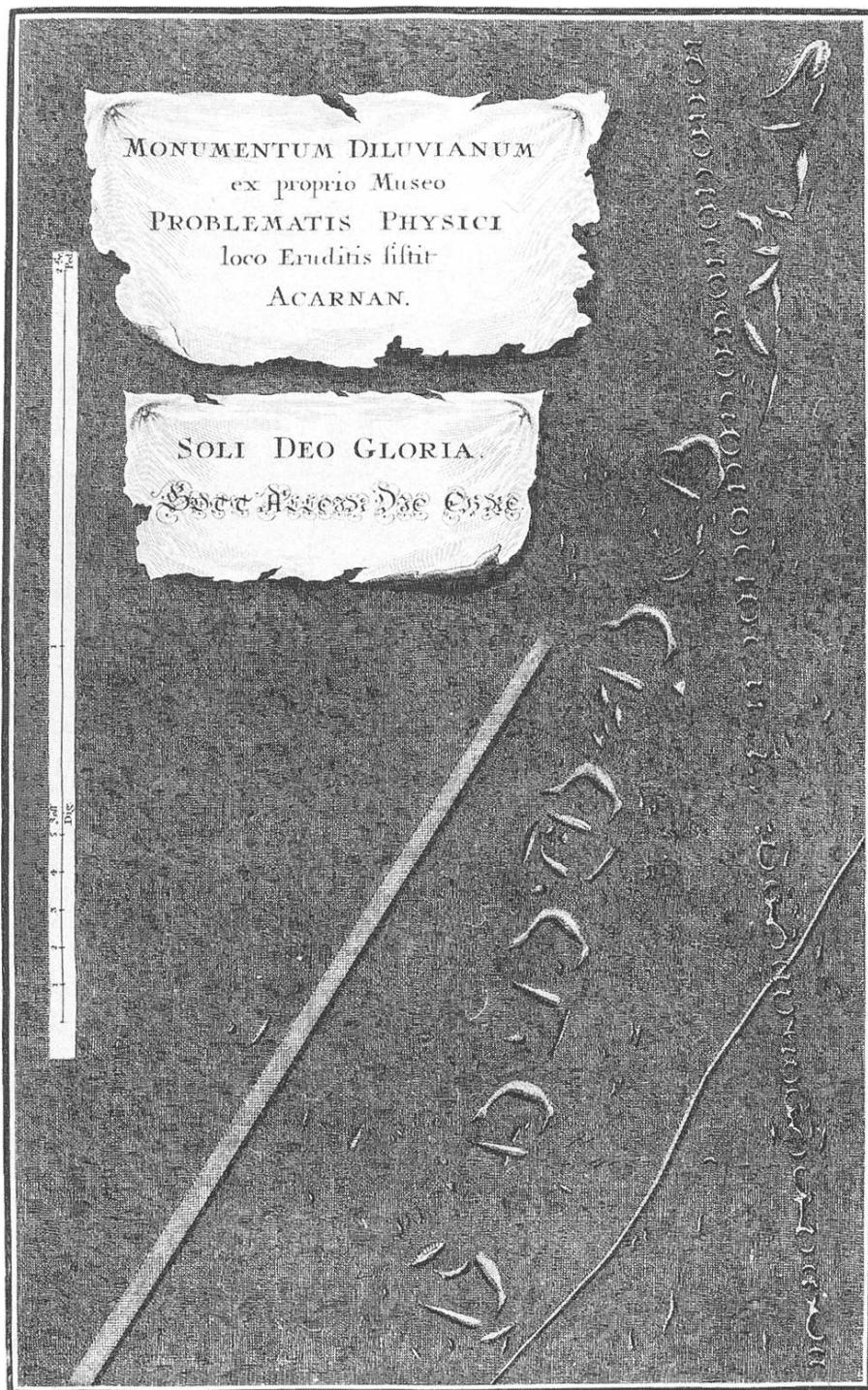
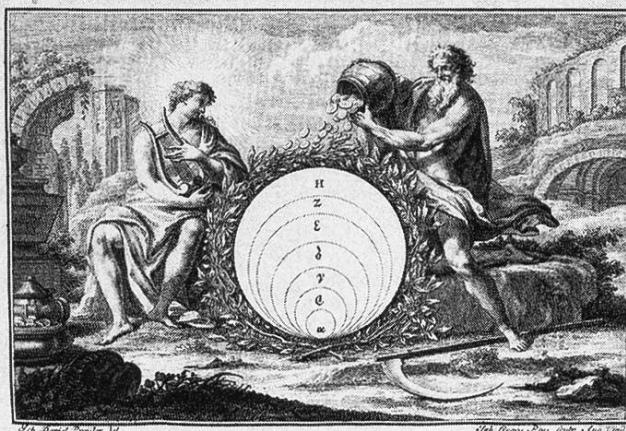


Abb. 5: Eine Schieferplatte vom Landesplattenberg Engi (GL) mit rätselhaften Zeichen, aus: Johann Jakob Scheuchzer, Kupfer-Bibel ..., Bd. 4, Augsburg und Ulm, 1735, Taf. 750 (ZBZ, Signatur: NLE 6).

SPECIMEN
REI
NUMARIAE,
quo, cum
PROLEGOMENIS
de
OCCASIONE, SCOPO, ORDINE ET USU
THESAURI UNIVERSALIS NUMISMATUM,
OBSERVATIONES,
DOCTISSIMORUM VIRORUM DE NUMISMATIS
GRÆCI PRÆSTANTIA, USU, RARITATE ET PRETIO,
et aliquot
VETUSTISSIMORUM MACEDONIÆ REGUM
NUMISMATA
EXHIBENTUR,
OPERA
JOH. JACOBI GESSNERI,
TIGURINI.



TIGURI,
EX OFFICINA HEIDEGGERIANA.
Sumtibus SOCIETATIS Pictorum & Chalcographorum.
M DCC XXXV.

Abb. 6: Johann Jakob Gessner, *Specimen rei numariae, ...*, Zürich, 1735 (ZBZ, Signatur: 7.12a).

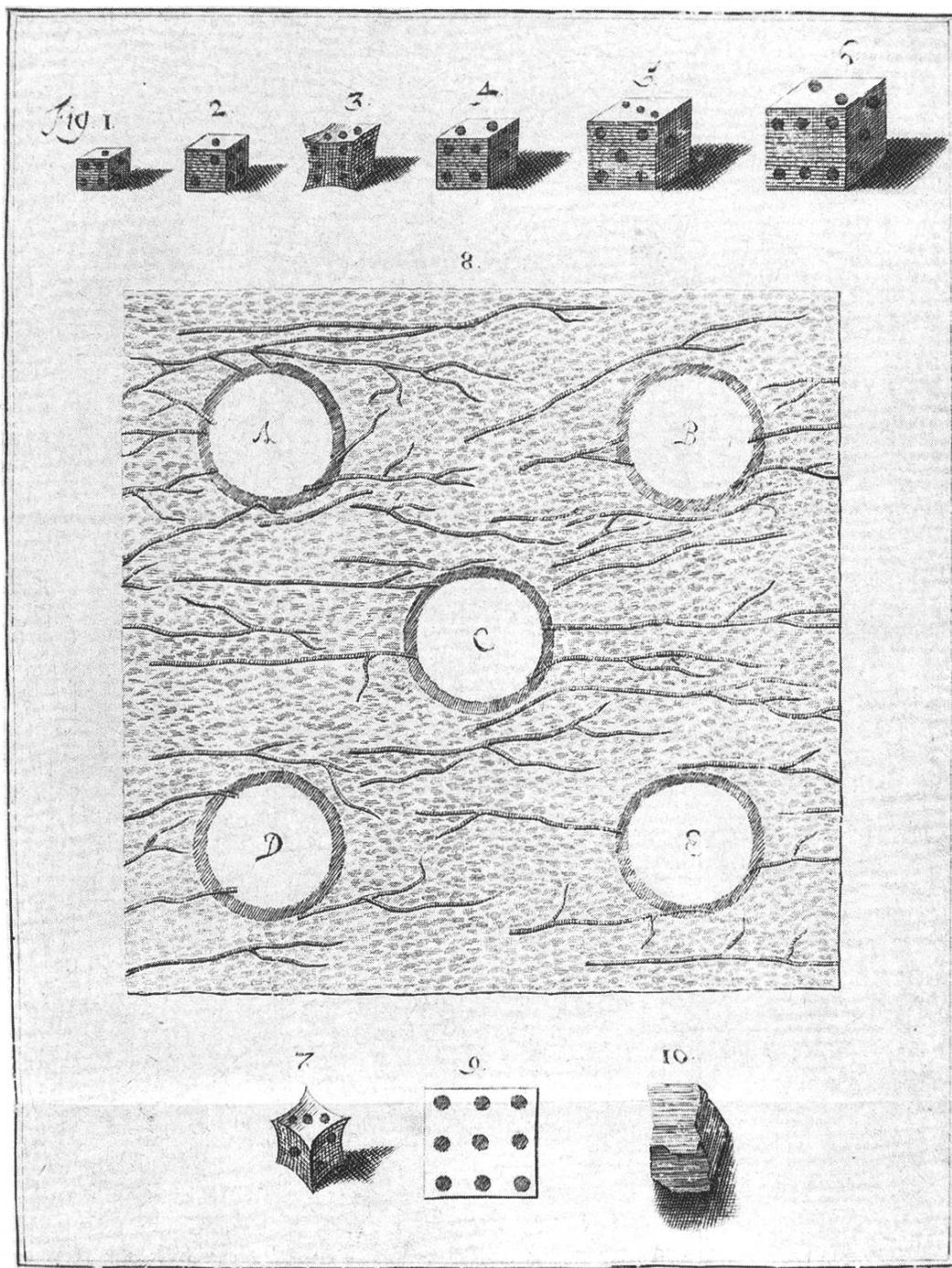


Abb. 7: Kupferstich mit Badener-Würfeln und der mikroskopischen Ansicht eines solchen (Bildmitte), aus: Johannes Scheuchzer, *Dissertatio philosophica de tesseris Badensisbus, ...*, Zürich, 1735 (ZBZ, Signatur: AS 958[12]).

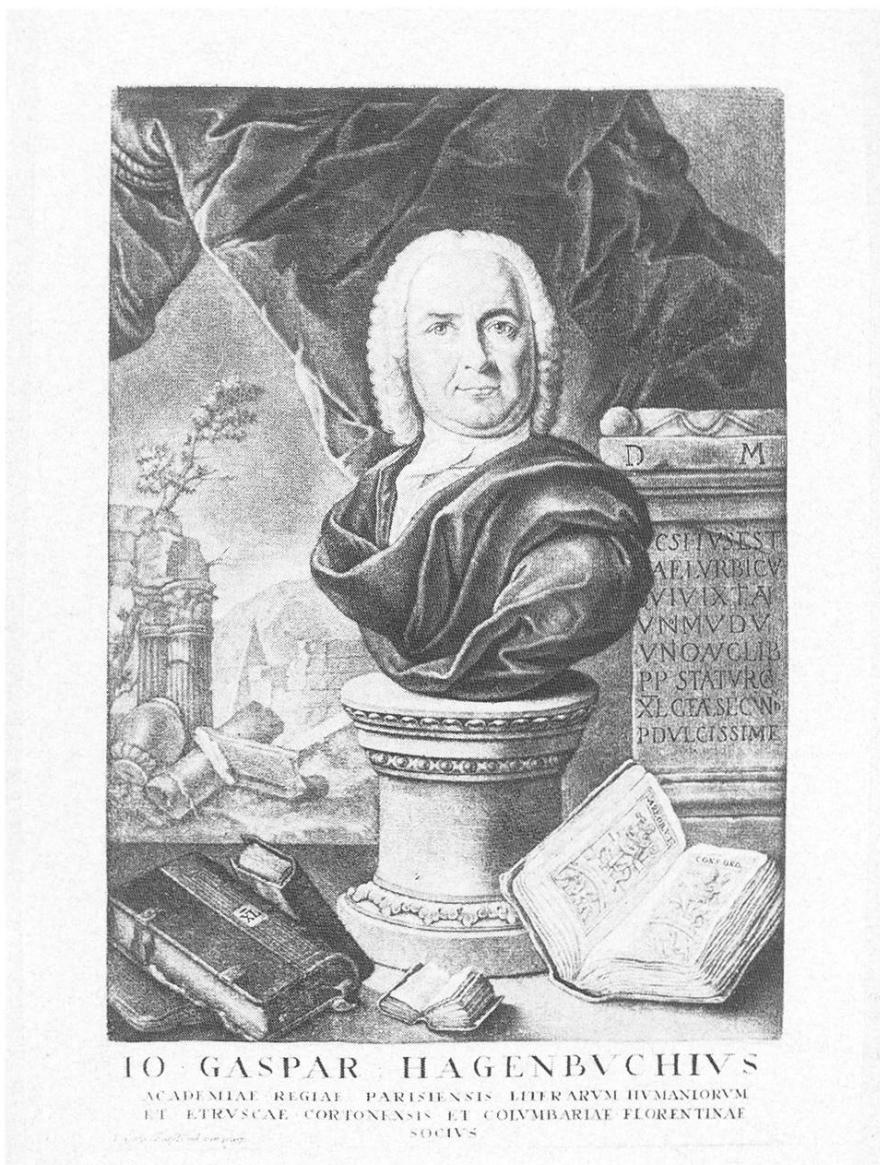


Abb. 8: Porträt von Johann Caspar Hagenbuch. Mezzotinto nach einem Gemälde von Johann Caspar Füssli d. Ä., erschienen in Zürich 1753. Im Hintergrund rechts ist der römische Grabstein vom Lindenhof sichtbar. Vorne links liegt ein Band mit den «Epistolae epigraphicae», deren 35. Brief die Publikation über die Turicum-Inschrift ausmacht, aufgrund der Hagenbuch feststellte, dass sich in Zürich eine römische Zollstation befand. Die Zahl XL auf dem Einband deutet auf den Zoll in der Höhe des vierzigsten Teils ($2\frac{1}{2}\%$) der ein- oder ausgeführten Waren hin. Vorne rechts ist Hagenbuchs Werk über römische Diptychen angedeutet. Die aufgeschlagenen Seiten zeigen das Konsulardiptychon von Flavius Areobindus (ZBZ, Graphische Sammlung).



Titulus sic sepolcralis a. d. XVII. Kal. Jun. MDCCXLVII. in ipso urbe Tiguri, a. d. dom. Ambro. Bp. eruditus, quoniam
 Dr. Casp. Hagenbuchius sic interpretatur. Dixit. Manibus. HIC. SITVS. EST. Lucius. AELius. VRBICVS.
 QVI VIXIT. ANno. VNO. Mensibus. V. Diebus. V. VNIO. AVGudi. LIBertus. Prolatus. STAtionis.
 TVRICEN. XL (Quadragevixi) Gallicarum. ET. AELia. SECUNDIN. Poco. DVLCISSIM. Fecerunt. (8)

In ac mali. In. Felix. Concordia.

Scala. quatuor. Pedam. Fig.

Abb. 9: Kupferstich des römischen Grabsteins, der am 18. Mai 1747
 bei Wegarbeiten auf dem Lindenholz gefunden worden ist, aus: Johann Caspar
 Hagenbuch, ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΣΤΟΛΟΓΙΟΝ Turicense, ..., Zürich, 1747
 (ZBZ, Signatur: 7.34[2]).

IO. GASP. HAGENBVCHII
LINGVARVM GR. ET LAT. PROFESSORIS
EPISTOLAE
EPIGRAPHICAE,
AD VIRVM ILLVSTREM
IOANNEM BOVHIERIVM
SENATVS DIVIONENSIS PRAESIDEM;
ET AD VIRVM CELEBERRIMVM
ANT. FRANC. GORIVM
HISTORIAR. PROFESSOREM FLORENTINVM.
IN QVIBVS HOC TRIENNIO SCRIPTIS
PLVRIMAE ANTIQVAE INSCRIPTIONES GRAECAE ET LATINAEC,
THESAVRI INPRIMIS MVRATORIANI,
EMENDANTVR ET EXPLICANTVR.



TIGVRI,

SVMTIBVS HEIDEGGERI ET SOC.
MDCCXXXVII.

Abb. 10: Titelblatt der «Epistolae epigraphicae», Zürich, 1747 mit Druckort «Tigurum» (ZBZ, Signatur: 7.34[1]).

IO. GASP. HAGENBVCHII
ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΣΤΟΛΟΓΙΟΝ
T V R I C E N S E.
S I V E
INSCRIPTIO ANTIQVA,
EX QVA
T V R I C I
S V B I M P P. R O M A N I S
S T A T I O N E M
Q V A D R A G E S I M A E G A L L I A R V M
F V I S S E P R I M V M I N N O T E S C I T ,
C O M M E N T A R I O I L L U S T R A T A .

C. PLINIVS MAXIMO S V O .
*Sit apud te honor antiquitatis , sit ingentibus
factis , sit fabulis quoque.*

T V R I C I ,
—
S V M T I B V S H E I D E G G E R I E T S O C .
M D C C X L V I I .

Abb. 11: Titelblatt von Hagenbuchs Erstbeschreibung des römischen Grabsteins vom Lindenholz mit der korrekten lateinischen Bezeichnung des Druckortes «Turicum» (ZBZ, Signatur: 7.34[2]).

Auszug der Helvetier in Galliam.
A. M. 3914.



Schauß die Helvetier, die einst sich vorgenommēt
 Ein weis- und besser Land für Abhöning zu bekommen;
 Sie stießen ihre Stäff und Dörfer in den Brand
 Damit der Lust vergieng hin nach dem Watterland.
 So pflegt ein kühner Druth oft keilich sich zuwagerēt;
 Haus, Hof und Watterland gar wenig nachzusragen.
 Er zeihe aber aus mit Recht und gütēm Rait;
 Damit der Deu nicht folg aus schlechte follbrachte Tahi.
 Eine Run und Tugend L' Zugend ob der Tugend Zügung
 Zu Zurich am 20. Järe. Tag A. 1722 verufet.

Abb. 12: Der Auszug der Helvetier nach Gallien im Jahr 3914 nach der Schöpfung. Neujahrblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1722 von Johann Melchior Füssli (ZBZ, Graphische Sammlung).



Abb. 13: Versuch der Helvetier, nach Gallien durchzubrechen. Im Vordergrund helvetische Boten, die mit Cäsar verhandeln. Im Hintergrund Helvetier, die über die Rhone übersetzen. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1723 von Johann Melchior Füssli (ZBZ, Graphische Sammlung).

Niederlag der Nachhut der Helvetier an der Saône, a. M. 3914.



Als den Helvetiern Ihr Zug so weit gelungen
Dass sie mit freiem Fuß in der Burgunderland
Auch bey dem Saône Fluß schon weitens durch g^{et}
Da hatte Lévis Nacht sich eilend hingewandt
Von Rimpf und Tugund l^l Tugund ab der Tigurin^{er} Sieg
J. M. Füssli f. 1724

Die Tiguriner so disius des Flußes hindren
Durch schnellen Überfahrt geschlagen überstreu
Viehete Kriegs Nacht wird leichtlich überwunden
Und grosse Sicherheit mit Gewaden oft bereit
J. M. Füssli f. 1724

Abb. 14: Niederlage der Helvetier, und namentlich der Tiguriner, an der Saône. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1724 von Johann Melchior Füssli (ZBZ, Graphische Sammlung).

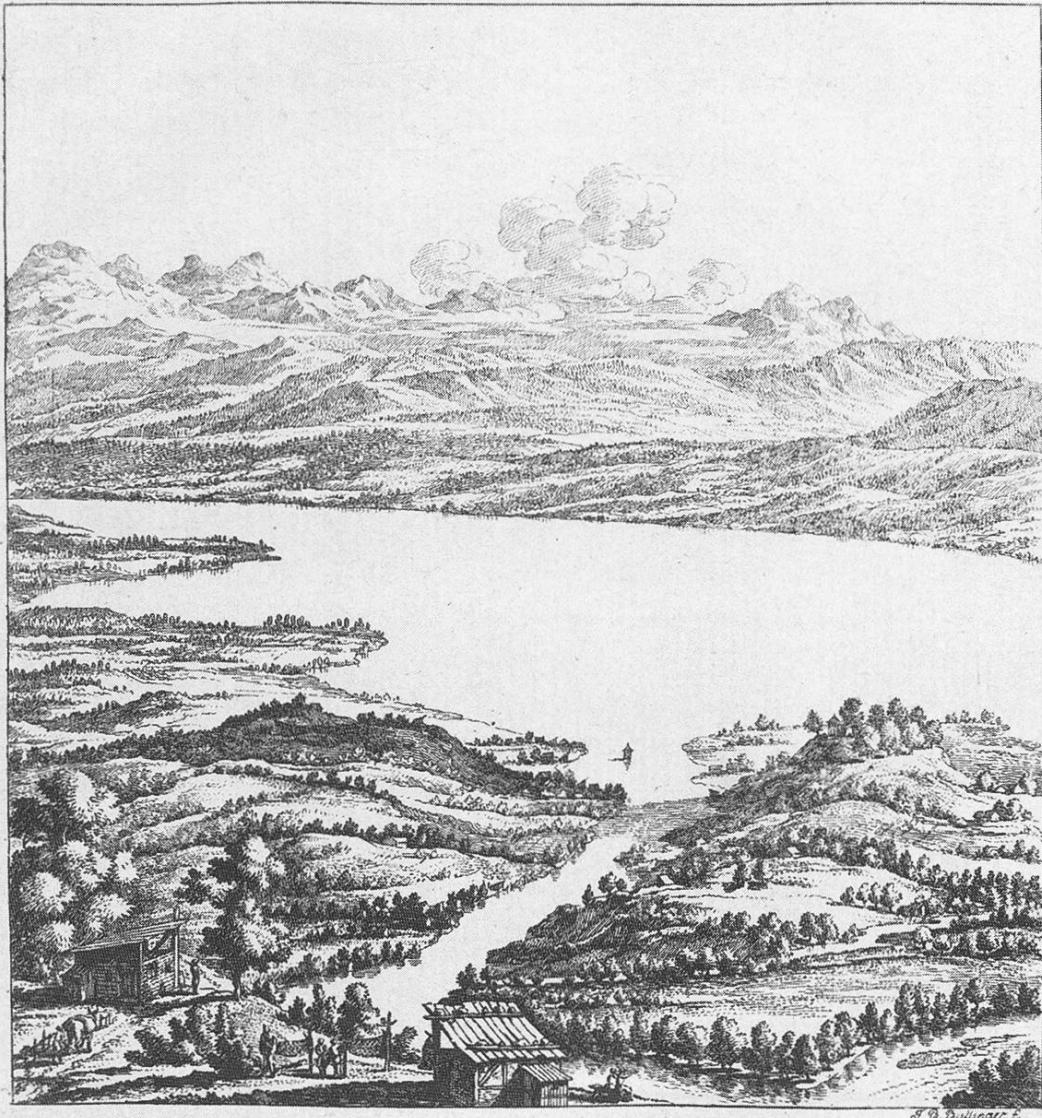


Wieders der Enone war der durcher Söleb geschlagen. Sie leben Cæsars Aluchi schon ihret an der Hantzen
 Die Römer rüsten fort den andern nachzijagen. Und bieten Frieden an falt eh sie selbs es glauben.
 Die Brück u Überfahrt wird eines Tages vollbracht. Wer will das ihm seines Glüd recht vorberichtaßt sey.
 Da die Helvetier wol swandig drum gemacht. Lässt die gelegne Zeit nicht ungenutzt vorbe.
 Cæsars Rümp und Tigrund C. Sigismund ab dem Vnseren Tausend zu Jüren am Tausend ist 1726 gewest.
 J. Melchior Füssli

Abb. 15: Rückzug der Helvetier und Friedensschluss mit den Römern. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1726 von Johann Melchior Füssli (ZBZ, Graphische Sammlung).



Abb. 16: Die Helvetier, bzw. die Tiguriner, kehren in die von ihnen selber zerstörte Stadt Zürich zurück und beginnen mit dem Wiederaufbau derselben. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1727 von Johann Melchior Füssli (ZBZ, Graphische Sammlung).



Der Tugend und Wissenschaft liebenden Jugend, gewidmet von der
Stadt-Bibliothek in Zürich, am Neujahrs-Tag, 1773.

Abb. 17: *Zürich im Altertum*. Kupferstich von Johann Balthasar Bullinger im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1773 (ZBZ, Signatur: KK 553).



IOH. GASPARVS HAGENBVCHIVS
PROFESSOR LINGVAR. ET CANONICVS TVRIC.

ACADEMIAR. ETRVSCÆ CORTON. ET COLVMBARIAE FLORENT. SODALIS

NATVS AD DIEM XIII KALENDAS SEPTEMBRES MDCC.

I. Rod. Holzhalb delineavit, fcdp. et excudit 1750.

Abb. 18: Porträt von Johann Caspar Hagenbuch. Kupferstich von Johann Rudolf Holzhalb, der am 27. August 1750 als Einzelblatt beim Künstler in Zürich erschien. Er zeigt Hagenbuch mit der wiedergefundenen Vorderseite des Konsulardiptychons von Flavius Areobindus aus dem Jahr 506 n.Chr. (ZBZ, Graphische Sammlung).

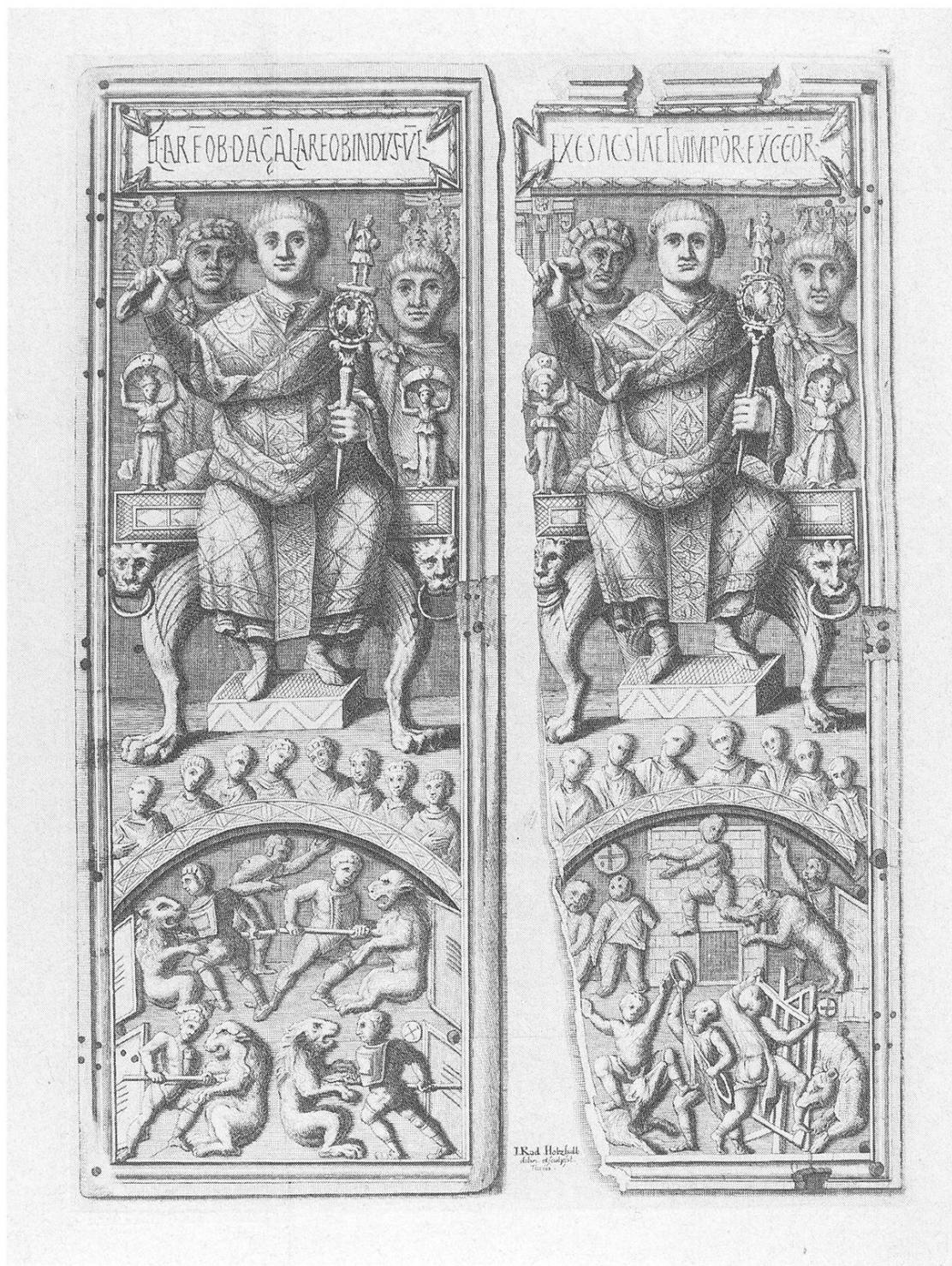


Abb. 19: Kupferstich der beiden Tafeln des Konsulardiptychons von Flavius Areobindus, aus: Johann Caspar Hagenbuch, *De diptycho Brixiano Boethii consulis epistola epigraphica, ...*, Zürich, 1749 (ZBZ, Signatur: 7.12).

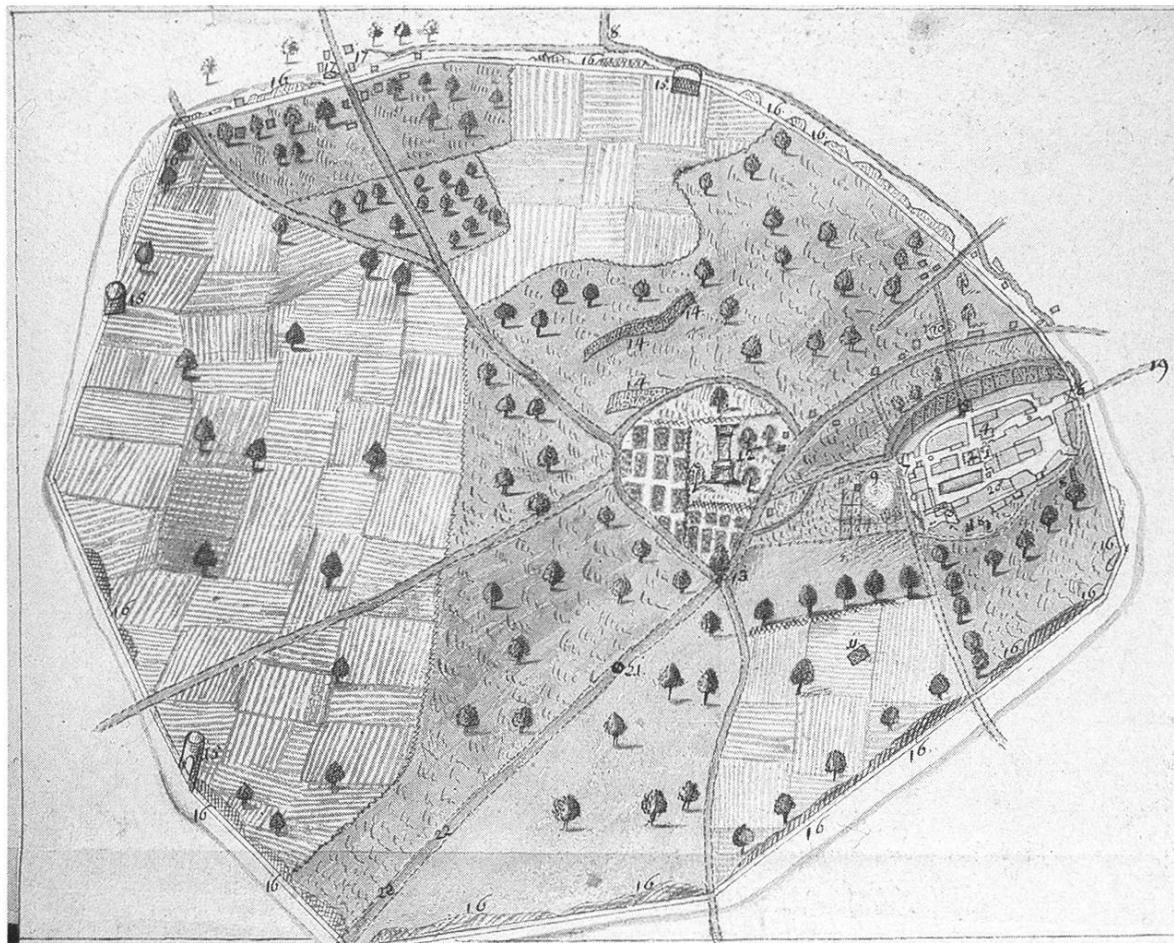


Abb. 20: Einer der ältesten archäologischen Pläne von Avenches (Aventicum). Hagenbuch fertigte ihn auf seiner Schweizerreise im Sommer 1727 an (ZBZ, Signatur: Ms C 283, S. 155).

P. Apiani Inscriptiones antique. cum hinc
contul. m. p. II. 10ctobr.

flavertampi Nummophylacium reginae Christine. m. Nou.
tag & Com. 1742. fol.

S. Clementis epistole duas ad Corinthios. ac-
cedit diss. Brunonis de Thetapeuticis & Sandini
1694: 8. m. Dec.

1746.

Panegyricus Ludovico XV. Alsacie liberatori re-
gus natalibus a 1745. Regentorati jusu publico di-
ctus a Io. Daniele Schaeppino, consil. et historiographo
regio, Mip. et Eiog. Prof. fol. 4 bogo, pagina 16. 2. Jan.

Jax ganz Zoot meins adafon Blaubbigan, zetl.
deel und Leib; Oba glaueipfer zwaiß, das Eis
Winderzabosrunt lasta ait gais, deel und
seeb. Basel. 1746. 8. bogo 5. (auctore I. H. Hote-
tingero. th. Heidelbergi.)

15. Apr.

Apologie des Protestans du Royaume de France sur leurs
Assemblees religieuses au Desert, 1745. 8. 3 bogo. 27. Jun.

Discours prononcez dans l' Academie Françoise, le Lun-
di 9. Mai 1746. a la réception de M. de Voltaire. suivant
la copie de Paris, a Goettingen. 8. 3 bogo
p. 3 — 33. idem M. de Voltaire, 2. p. 33 — 44. Idem M. D'Olis-
vet autrevolles discours. in utroque sermone libenter le-
gi laudes BOVIERII mei, in cuius locum M. de Voltaire est co-
optatus.

24. Dec.

1747.

Petri d'Ebulo carmen de motibus Siculis, inter Henr: 5. Nov.
cum VI. Constantiae maritum, et Tancredi, scriptum et
Imp. Henrico VI. oblatum a 1196. Ex membrana Berneensis his
biblio. e. fig. notisq; Stettleri Criticis et historicis edidit Sam.
Engel 4. Bas. 1746. incitatus, ut in prof. scribit, a Schaeppli-
no, in edendoq; securis consilium nobilis. Conv. Heideggeri,
cuius dono acceptum quinque horum spatio legendo de-
voravi integrum alphabetum seu folia 24. quibus liber-
confact. Cangù glossarium latinum aliquot vocibus pot-
est augeri. Poëta sui dissimilis, interdum bonus, saepe bar-
barus et rudit. Queror per eum editum. Compositus verbis
sapientia simplicia adsum. Commentator pro Q. Smyrnae Homer-
rum potuisse adducere. De V et O mutatis in prof. et
notis monetur. Expius pro Esperius bis tenui occurrit, v. n. p. 106.
p. 117. et reliqua itorum investigat. ita commentator esse in eoce,
et)Ceces in esse mutavit locis diversis, quae enotare neglexi,
ut canis e Nilo festina. pag. 128. v. 124. sub Ines ita latet
daetylus, adj. plurale neutrum, ad bella, aut ad colla por-
tineus. p. 134. v. 199. Putifares i.e. Potiphares, prefecti male
Stettleri Ausferos emendat. ita aux v. 203. primus nivis ad
elaves nifero cum eodem: sub neutrorum uiles, credo, latet. Itet
rum lecturas J. D. si obium erit, ante omnia errata in fine
libri correcta corrigantur et. De si abundante multa ijsunt
exempla.

Abb. 21: Hagenbuchs Lektürejournal. Aufgeschlagen ist die Seite für
die Jahre 1746 und 1747. (ZBZ, Signatur: Ms C382, S. 313).

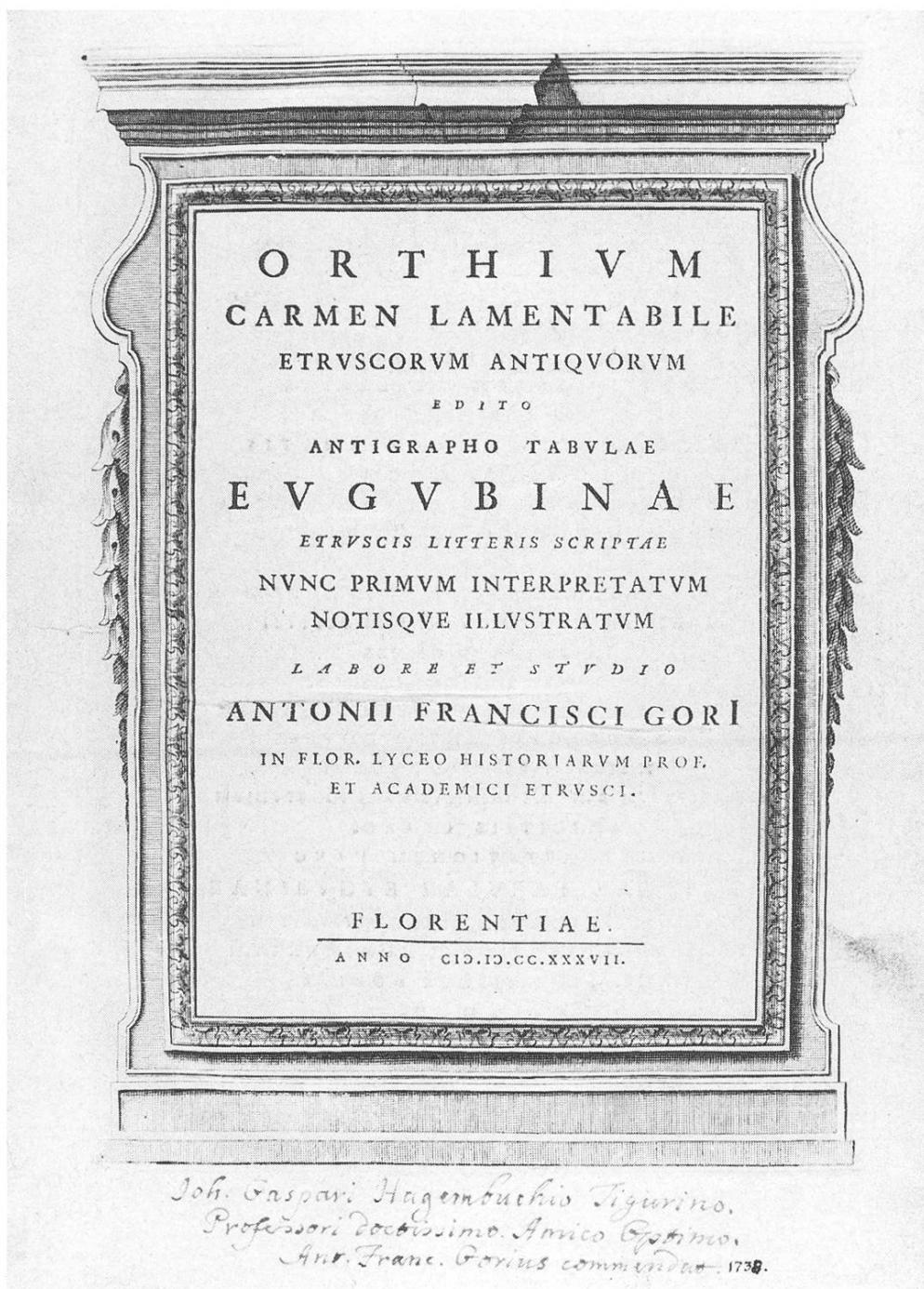


Abb. 22: Widmungsexemplar des Florentiner Altertumswissenschafters Antonio Francesco Gori von seiner Publikation der Eugubinischen Tafeln, dem Hauptdenkmal des Umbrischen. Die Widmung von Goris Hand an Hagenbuch lautet: Joh. Gaspari Hagenbuchio Tigurino. Professori doctissimo. Amico Optimo. Ant. Franc. Gorius commendat. (ZBZ, Signatur: 20.11).

